



RUHRSTAHL



12 | DEZEMBER
1958
Verlagspostamt Witten

Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige



Titelfoto:

Der Rentner

Nach einem oft jahrzehntelangen beruflichen Schaffen sind die ersten Wochen nach der letzten Schicht für den Rentner eine besonders schwierige Zeit der Anpassung an einen neuen Lebensrhythmus. Einige beginnen nach wenigen Wochen wohlverdienten Müßiggangs eine emsige Tätigkeit in Haus und Garten zu entwickeln; wieder andere entdecken Literatur, Theater, Konzert oder Volkshochschule als „hauptberufliches“ Steckpferd. Fast alle Rentner aber sind fleißige Spaziergänger, die man oft auch bei Wind und Wetter in der frischen Luft antreffen kann, wie auf unserem Bild den Hüttenpensionär Arthur Rautenberg. Da sein Wandergenosse Römer, ebenfalls Hüttenpensionär, für längere Zeit verreist ist, geht er nun allein spazieren.

Foto: Ahlborn

Rücktitel:

Es weihnachtet sehr

Vorweihnachtszeit, das bedeutet Vorfreude auf das Fest, das bedeutet schenken und beschenkt werden. Überall in Stadt und Land betrachten die Menschen ausgiebiger als zu anderen Jahreszeiten die oftmals überreichen Auslagen der Geschäfte. Da wird die Wahl nicht selten schwer, müssen doch Wünsche und Inhalt der Geldbörse aufeinander abgestimmt werden. Wie viele junge Paare mögen — wie auf unserem Foto — vor den verlockenden Angeboten etwa der Juweliergeschäfte gestanden haben, unschlüssig, doch im Bann glitzernder Geschmeide. Wieviel glücklicher ist da ein Kind, das — in seine eigene kleine Kinderwelt einsponnen — unbekümmert um die Wünsche der Erwachsenen mitten im Großstadttrubel Bilder anschaut.

Foto: Ahlborn

Der Pförtner Paul Engelbert versieht seit über zehn Jahren seinen Dienst in der Pförtnerloge des Haupttores der Heinrichshütte. Vorher war er bereits 31 Jahre als Schlosser auf der Hütte beschäftigt.

Die 36 Pförtner der Ruhrstahl-Werke sind ausschließlich Männer, die nach oft jahrzehntelanger Arbeit im Betrieb gesundheitliche Schäden erlitten oder als Schwerbeschädigte bei uns einen Arbeitsplatz fanden. Freundlichkeit und ein waches Auge müssen unsere Pförtner auszeichnen. Nachts werden die Pförtner der Haupttore zu Telefonisten vom Dienst. 24 Stunden am Tag — auch am Heiligen Abend — müssen die Pförtnerlogen besetzt sein.

Foto: Ahlborn

Wieder ist ein Jahr vergangen . . .

Das hätten wir also geschafft. Nur noch wenige Tage trennen uns vom neuen Jahr, dem Jahr 1959. Der Festrummel läuft bereits seit Wochen auf Hochtouren; Weihnachten kündigt sich schon lange nicht mehr mit Schnee und Weihestimmung an, sondern mit Lichtwochen, verlockenden Schaufensterauslagen – und Weihnachtsgeld, das, wohlverdient, das Festes Freuden steigern soll. Und doch fällt dieses Jahr, zum ersten Male seit langer Zeit, ein Tropfen Wermut in den Freudenbecher der Menschen an der Ruhr: Feierschichten im Bergbau und Kurzarbeit in den Hüttenwerken lassen stärker als sonst zum Bewußtsein kommen, wie sehr wir in den vergangenen Jahren in mancher Hinsicht etwas die Maßstäbe verloren haben. So wird denn Weihnachten 1958 für viele ein Weihnachten der inneren Einkehr sein, mit weniger aufwendigen Geschenken, aber vielleicht näher dem ursprünglichen Sinn dieses Festes, der nicht im materiellen, sondern im geistigen zu suchen ist.

*

Wer in diesen Wochen die Kaufstraßen der großen Städte durchwandert, der wird – fast mit Erschrecken – feststellen müssen, daß die Reklametrommel für den Weihnachtsmann trotz aller Warnzeichen heftiger als je zuvor gerührt wird.

Die glitzernde Pracht taghell erleuchteter Läden überwältigt den Kauflustigen, zerstreut die Bedenken des sorgsam Wägenden. Aber ein Stadtbummel in der Vorweihnachtszeit verschuecht auch die trüben Gedanken an das graue Morgen, hier, wie überall sonst in der Welt.

Und das Morgen ist grau, ist ungewiß; es ist nicht schwarz, es ist nicht weiß, nicht klar bestimmbar. Wir Menschen mögen unser Leben planen, jeder für sich; das Staatswesen mag Generallinien in Wirtschaft und Politik zu verfolgen trachten. Doch alles, was wir beginnen, bleibt schließlich nur unsicheres Tasten angesichts der Ungewißheit des Morgen. Erst in der Rückschau werden wir es kennen, doch dann schon als Vergangenheit, als „Gestern“.

*

Wir alle erinnern uns der kritischen Wochen im Sommer dieses Jahres, als in Nahost ein Thron gestürzt wurde. Noch immer leben wir in Ungewißheit darüber, ob sich das schwelende Feuer im Fernost, vor Chinas Küsten, zu einem Brand entfachen wird oder nicht. Sehen wir nach West-Berlin, dieser noch freien Insel im kommunistischen Herrschaftsbereich: mehr denn je leben diese Menschen heute unter dem Druck der Unsicherheit nicht nur ihres politischen Morgen. Und seien wir nicht so verblendet, zu glauben, daß wir hier – westlich der Elbe – ewig sicher sind vor den unbarmherzigen Schachzügen der Politiker, die oft urplötzlich das Kräfteverhältnis politischer Konstellationen im Spiel der Großmächte entscheidend ändern können. Wir sind nur ganz kleine Figuren im Spiel der Mächtigen; vergessen wir das nie.

Fürwahr, das sind nicht gerade aufmunternde Gedanken zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel. Aber sollen wir denn wirklich nur ungetrübter Freude leben, von deren Echtheit wir innerlich doch sowieso nicht überzeugt sein können?

*

Ein abgelaufenes Jahr veranlaßt stets zu einem Rückblick. Man macht Bilanz der abgelaufenen 12 Monate, für sich selbst, für die Familie. Auch die Wirtschaft macht Bilanz und nicht zuletzt die Politik. Fortschritt wird gegen Rückschritt aufgerechnet, aber immer bleiben „Posten“ übrig, die sich nur schwer „verrechnen“ lassen. Es sind die „zweifelhaften Posten“, die unangenehmen Fälle, die das in sich abgerundete Bild des „Jahresabschlusses“ störend verunzieren. Nur wohin mit ihnen? Meist bleibt keine andere Wahl, als sie ins noch leere Hauptbuch des nächsten Jahres „vorzutragen“, das dann schon mit einer Hypothek belastet seinen Anfang nimmt.

Ratenzahlungen, Kurzarbeit, das etwa betrifft den einzelnen; Konjunktursorgen, das betrifft die Wirtschaft; Wiedervereinigung, Weltfrieden betreffen die hohe Politik. Man könnte diesen Katalog der „zweifelhaften Posten“ beliebig verlängern. Er zeigt, wieviele Probleme auch im abgelaufenen Jahr – auf welcher Ebene auch immer – nicht gelöst worden sind. Sie stehen im neuen Jahr erneut zur Diskussion, harren wiederum einer Klärung.

Es ist zwar üblich, das neue Jahr mit optimistischen Reden einzuleiten, doch scheint es wichtiger, nüchtern zu überprüfen, welche Möglichkeiten bestehen, die alten und die gewiß noch dazukommenden neuen Probleme tatkräftig anzupacken, um sie zu lösen.

*

Wenn in der Nacht vom 31. Dezember 1958 zum 1. Januar 1959 die Glocken läuten und Feuerwerkskörper ihren mitternächtlichen Spektakel veranstalten, dann sollten wir, die wir gewollt oder ungewollt, unversehens in eine gewisse Hochstimmung geraten, einen Augenblick innehalten im allgemeinen Trubel. Einen Augenblick lang sollten wir daran denken, daß wieder ein Jahr vor uns liegt, das von den meisten von uns viel seelische Kraft erfordern wird. Denn: Trotz aller äußeren Fortschritte – gleich welcher Art – leben wir mehr denn je in einer Zeit politischer und sozialer Spannungen, die, so möchte man fast meinen, – und ein Blick in die Zeitung bestätigt das täglich aufs neue – von Jahr zu Jahr zunehmen. Diesen Spannungen entgegenzuwirken kann keineswegs nur Sache des einzelnen sein; dazu reichen seine Kraft und sein Einfluß nicht aus. Aber es wird Sache des einzelnen sein, gerade in diesen Tagen, da das Jahr 1958 zu Ende geht und das Jahr 1959 sich ankündigt, für sich selbst Stellung zu beziehen zu allen jenen Fragen und Problemen, die, wie im abgelaufenen so auch im kommenden Jahr letzten Endes unser aller Leben in hohem Maße beeinflussen und überschatten werden.

RUHRSTAHL WERKZEITSCHRIFT

Nr. 12 Dezember 1958

Aus dem Inhalt:	Seite
Portrait der Arbeit: Der Pfortner	2
Redaktionskommentar: Wieder ist ein Jahr vergangen . . .	3
Afrika: Industrieland der Zukunft	4/5
Der Rentner	6–10
Feuilleton: Gefangenenweihnacht Anno 1945	11
Betrachtungen zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr	12/13
Rezepte für die Festtage	14
Wohnstätten an Rhein und Ruhr	15
Lehrlinge: Facharbeiterbriefe	16/17
Kindergarten: Es weihnachtet schon	18
Fritz Deus †	19
Unfallschutz: Transport von flüssigem Roheisen	20
Werkarzt: Staub über dem Revier	21

Herausgeber: Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten
Verantwortlich: Siegfried Westphal, Leiter der
Presse-Abteilung

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp, Witten-
Annen, Stodumer Straße 10, Telefon 65 41
Nebenanschlüsse 7270/72 69

Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (33); Brandts (3);
Archiv (2)

Illustrationen: Siebeck (5); Vaupel (5); Finkensiep,
Henrichshütte (1); Leyhe (1)
Die graphische Darstellung auf Seite 5 entstand in
Anlehnung an eine Bildkarte des Bildkartenatlas
„Die Erdteile“ (Westermanns Monatshefte)

Klischees: Proll und Kropf, Bochum

Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Auflage: 15 400

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



Im Jahre 1940 hatte der damalige Chef der französischen Widerstandsbewegung, General de Gaulle, die Kräfte des noch „freien Frankreichs“ in Zentralafrika mobilisiert und von Brazzaville (der Hauptstadt Äquatorialafrikas) aus diese gewaltigen Gebiete – sie sind etwa zwanzigmal so groß wie Westdeutschland – zur Nachschub- und Operationsbasis der Alliierten gemacht.

Als Gegenleistung dafür versprach de Gaulle 1946 auf der Konferenz von Brazzaville den Farbigen die politische Mitbestimmung. Zehn Jahre später trat das neue „Grundgesetz“ für das schwarze Afrika in Kraft und gab ihm eigene Parlamente und Regierungen; es waren die ersten, noch bescheidenen Schritte zur Selbstverwaltung; seit 1956 sind sie Mitglieder der Union Française.

Seit dem Krieg begann Frankreich gleichzeitig die wirtschaftlichen Möglichkeiten dieser afrikanischen Länder systematisch zu erschließen. Bisher hat es über 7 Mrd. DM investiert, um Straßen, Flugplätze, Häfen, Schulen und Krankenhäuser zu bauen sowie die Strom- und Wasserversorgung zu gewährleisten.



AFRIKA: Industrieland der Zukunft

Im Frühjahr 1958 bereiste eine Gruppe westdeutscher Wirtschaftler auf Einladung einer französischen Großbank Französisch-Westafrika, Kamerun und Äquatorial-Afrika. Der Verfasser unseres Artikels, Dir. Brandts (Ruhrstahl-Auslandsbüro), nahm im Auftrag der Rheinischen Stahlwerke an dieser sechswöchigen Studienreise teil. Seine Ausführungen sollen unseren Lesern einen skizzenhaften Eindruck von den politischen und wirtschaftlichen Problemen dieses für die Zukunft so bedeutsamen Teils des afrikanischen Kontinents vermitteln.

Man ging an die Erforschung der Bodenschätze und fand ungeheure Reichtümer an Erzen, Bauxit und Erdöl. Diese Untersuchungen sind noch bei weitem nicht abgeschlossen, und wenn man heute in Mekambo (Gabon) das vielleicht größte Eisenerzvorkommen der Welt zu erschließen beginnt, so ist das erst der Anfang einer Entwicklung, die zu einer „eurafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft“ führen soll und deshalb für Westeuropas Industrie von ungeheurer Bedeutung werden kann:

- Die bisherigen Erzquellen unserer Stahlindustrie erschöpfen sich langsam, aber unaufhaltsam.
- Die Aluminiumindustrie dehnt sich aus und braucht Bauxit.
- Die Ölversorgung aus den arabischen Ländern ist politisch unsicher.
- Der afrikanische Kontinent könnte in Zukunft diese Lücken schließen.

Aber fast noch wichtiger sind die gewaltigen Wasserkräfte, die in Afrika schlummern. Dieser Kontinent besitzt in den Stromsystemen des Nil, des Niger, des Senegal und des Kongo 40 % aller Wasserkräfte der Welt!

Die Franzosen beginnen jetzt mit dem Bau von Stauwerken, die viele Milliarden Kilowattstunden billigen elektrischen Stroms zum Preise von 1 Pfennig je kWh liefern und ganz neue Industrie-Kombinate der stromverbrauchenden Industrie versorgen sollen: elektrometallurgische oder elektrochemische Werke, z. B. Aluminiumwerke, an denen sich England, Deutschland, die Schweiz und Italien beteiligen wollen, sind geplant. Diese Projekte werden in den nächsten fünf bis acht Jahren Investitionen der Privatwirtschaft von fünf bis sechs Milliarden DM erfordern.

Wenn die französische und die internationale Wirtschaft mit solchen Riesenkapitalien das afrikanische Risiko auf sich nehmen wollen, dann erhebt sich für sie die Frage, ob das politische Klima ausreichende Stabilität bietet.

Wie alle jungen Entwicklungsländer steht auch Afrika im Zeichen des politischen Erwachens. Die Abstimmung über die Verfassung des neuen Frankreich, der 5. Republik, die de Gaulle vornehmen ließ, hat gezeigt, daß die ehemaligen Kolonialgebiete mit einer Ausnahme bereit sind, ihre politische Zukunft im Rahmen einer „Union Française“ zu suchen. Sie wissen, daß sie ohne die finanzielle und administrative Hilfe des französischen Mutterlandes niemals den Anschluß an die Weltwirtschaft finden können. Die eine Ausnahme ist Französisch-Guinea (mit der Hauptstadt Conakry), „das ungehorsame Kind Frankreichs“, neben der Elfenbeinküste das reichste Land Westafrikas.

Die Eisenerze von Conakry sind begehrt; in dieser Gegend gibt es auch ungeheure Bauxitlager; hier baut die weltbekannte Firma Pechiney eine Tonerdefabrik mit einer Jahresproduktion von 480 000 t, die Kanadier errichten eine zweite, die ab 1962 jährlich 220 000 t Tonerde liefern soll. Am Fluß Kon-

Der erwachende Kontinent: Lebendiger Ausdruck eines aufstrebenden modernen Afrikas ist beispielsweise Dakar, die Hauptstadt Französisch-Westafrikas (Bild oben rechts) mit ihren Hochhäusern und bequemen Hotels. Vor den Toren dieser modernen Städte aber beginnt der Urwald, der noch in weiten Teilen unerschlossene Schwarze Kontinent; er birgt natürliche Reichtümer, die, einmal genutzt, das wirtschaftliche Schicksal Westafrikas mitgestalten werden. Heute, am Anfang dieser Entwicklung finden wir noch allerorts Negerfrauen, die auf „zivilisatorischen Luxus“ wie Kinderwagen verzichten (Bild oben links); der Thunfischfang ist heute noch für die Küstenneger (Bild links) nicht nur eine Lebensnotwendigkeit, sondern auch Sport. In absehbarer Zeit werden sie sicher auf dieselgetriebenen Fischdampfern ihren Dienst versehen

Reiseeindrücke aus Französisch-Westafrika

koure ist ein Kraftwerk geplant, das mit 3 Mrd. kWh die spätere Versorgung einer Fabrik sicherstellen soll, die ab 1964 ebenso viel Aluminium produziert, wie heute ganz Frankreich. Guinea hat als einziges Land am 28. September gegen die neue französische Verfassung gestimmt. Frankreich stellte seine Wirtschaftshilfe ein; die Industrie stoppte ihre gewaltigen Projekte, die nun wahrscheinlich im wesentlich verkleinerten Rahmen weitergeführt werden. Frankreich zeigte, daß es gewillt ist, ein Land seinem Schicksal zu überlassen, das aus der Gemeinschaft der Französischen Union ausscheren will. Welche Bindungen an Westeuropa oder gar Frankreich Guinea, das sich noch alle Möglichkeiten offenhält, schließlich eingehen wird, bleibt abzuwarten.

Die übrigen Großprojekte in den „treu“ gebliebenen Ländern werden unvermindert fortgesetzt; weitreichende Planungen erfolgen vielfach bereits im Rahmen des Gemeinsamen Marktes unter Beteiligung der europäischen Industrie. Neue Industrie-Kombinate und Zehntausende neuer Arbeitsplätze werden geschaffen; Straßen, Häfen, Eisenbahnen, Flugplätze entstehen; moderne Städte für viele zehntausend Menschen ersetzen die Strahlhöfen der Eingeborenen.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche wirtschaftliche Umwälzung ungeheure soziale Probleme mit sich bringt in Ländern, in denen bisher nur Kleinbauernwirtschaft, Tauschhandel und geradezu steinzeitlich anmutende Wirtschaftsformen vorherrschten.

Der Import gewaltiger Kapitalien weitet das Budget der Länder in ungewohnter Weise aus; die steigenden Lohnsummen schaffen neue Konsumkraft, der ein ausreichendes Angebot an Lebensmitteln, Kleidung, Fahrrädern, Radios u. a. gegenüberstehen muß, wenn die gesteigerte Nachfrage nicht die Preise in die Inflation treiben soll.

Für die Arbeitermassen, die aus den Urwäldern geholt werden, müssen Siedlungen, Schulen, Krankenhäuser vorhanden sein,



Strom und Wasser ebenso wie Verkehrsmittel und nicht zuletzt Ausbildungsstätten für junge Techniker. Die Zukunft einer engen „Schicksalsgemeinschaft Europa“ soll Afrikas Lebensstandard heben helfen, aber sie hängt ab von der politischen Einsicht der Staatsmänner.

Gleich den anderen europäischen Ländern muß Deutschland interessiert sein an der wirtschaftlichen wie politischen Zukunft des jungen Afrika. Heute schon ist unsere Industrie beteiligt an den Studiengesellschaften und Rohstoffvorkommen Französisch-Afrikas, deren Erschließung weit über die Finanzkraft Frankreichs hinausgeht.

Die Studienreise, an der der Verfasser teilnahm, erbrachte als vielleicht wichtigstes Ergebnis den fast überall anzutreffenden leidenschaftlichen Wunsch der Kolonial-Franzosen und der Afrikaner nach einer Beteiligung der westdeutschen Wirtschaft. Stützpunkte in den reichen Gebieten des überseeischen Frankreich werden für die Zukunft unseres Exports von außerordentlicher Bedeutung sein; unseren Fabriken und unseren jungen Nachwuchskräften werden hier neue große Aufgaben gestellt. Wir können uns auf die Dauer nur durch „den Blick nach draußen“ ständig wachsende Absatzgebiete für unsere Industriegüter sichern.





Der Rentner

Am 1. November 1958 betrug die Zahl der Ruhrstahl-Rentner 831; davon waren 104 ehemalige Angestellte. Daneben bezogen an diesem Stichtag noch 1063 Witwen (einschließlich Kriegervitwen) von der Ruhrstahl AG eine finanzielle Unterstützung. Die Ruhrstahl-Werkzeitschrift hat eine Reihe von Rentnern der Henrichshütte besucht, um herauszufinden, wie der Lebensabend jener Männer aussieht, die oft mehrere Jahrzehnte für die Ruhrstahl AG in treuer Pflichterfüllung tätig gewesen sind.

Auskommen, das durchaus nicht an der Grenze des oft zitierten „Existenzminimums“ liegt. Viel liegt natürlich am Geschick der Hausfrau, die – in den meisten Fällen – über das Geld zu verfügen hat. Ihre Fähigkeit, billig und doch gut einzukaufen, ist entscheidend für den Lebenszuschnitt im Rentnerhaushalt.

Leider muß man immer wieder feststellen, daß viele Rentner, die heute über eine zu geringe Rente bewegte Klage führen, während ihrer Berufszeit vergessen haben „Marken zu kleben“. Die Rentenämter werden dies leider bestätigen müssen. Manche Lücke klappt im Nachweis des Berufsweges. Dazu kommt eine erschreckende Unkenntnis vieler Rentner (übrigens auch der noch Berufstätigen) über die Vorschriften der Rentenversicherung (so weit sie für den einzelnen zur Berechnung der Rente und den Nachweis der Berufstätigkeit wichtig sind). Aber: Es gibt doch keinen Berufstätigen, der nicht damit rechnen muß, im Alter von 65 Jahren pensioniert zu werden. Jeder hat also genügend Zeit, sich rechtzeitig entweder bei den zuständigen Stellen auf dem Werk (Sozialabteilung, Betriebskrankenkasse) oder auf dem Rentenversicherungsamt der Stadt oder Gemeinde über die einschlägigen Vorschriften zu orientieren. (Die Werkzeitschrift wird in einer ihrer kommenden Nummern einen kurzen Abriss der wichtigsten Vorschriften veröffentlichen.)

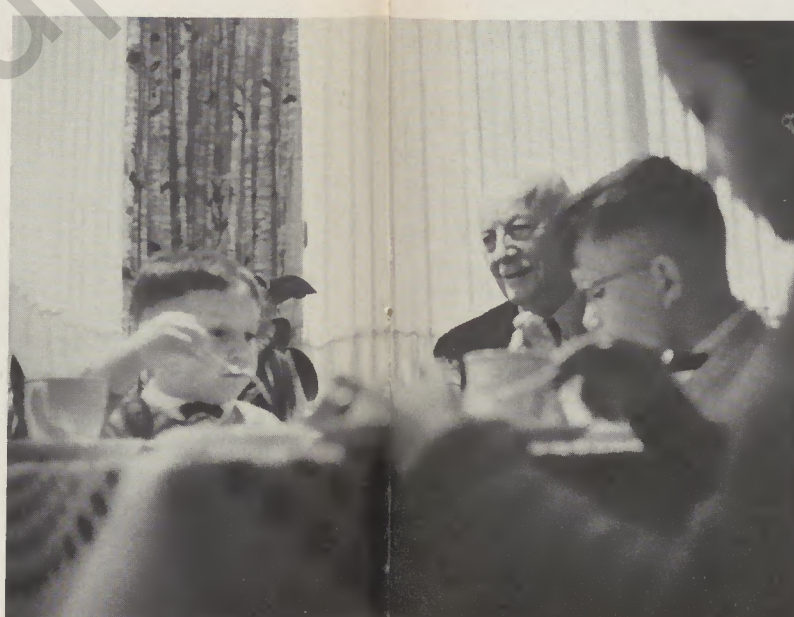
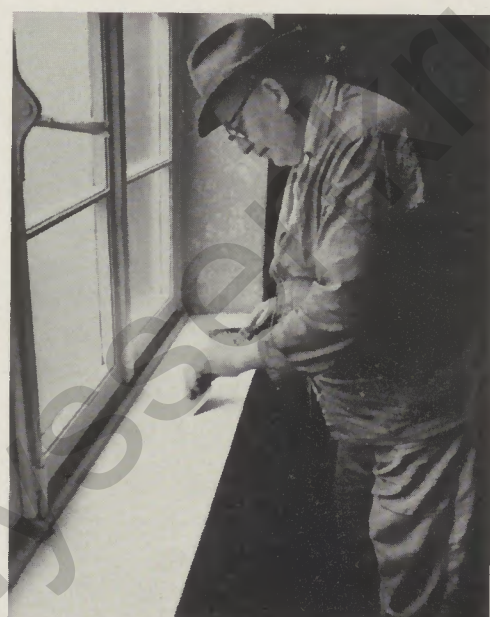
Allerdings trifft leider ziemlich oft den einen oder anderen unserer Mitarbeiter das bedauerliche Geschick vorzeitiger Invalidität. Vielfach stehen diese Männer im Alter zwischen 60 und 64 Jahren. Sie haben in den häufigsten Fällen noch mit einigen Berufsjahren gerechnet. Plötzlich wird ihnen vom Werksarzt und Vertrauensarzt eröffnet, daß nun endgültig „Feierabend“ sei. Meistens gehen längere Krankfeierzeiten und Kuraufenthalte dieser Entscheidung voraus. Es folgt die „Aussteuerung“ sowie eine finanzielle Unterstützung durch die Sozialabteilungen unserer Werke, bis der Anspruch auf Invalidenrente vom Versicherungsamt anerkannt ist. Allerdings ist die Wartezeit von der Antragstellung bis zur Anerkennung der Rente für die meisten Invaliden fast unerträglich lang. Die Ungewißheit ist es – so hörten wir immer wieder –, die so zermürbend ist. Beim einen oder anderen mag es rasch gehen, doch sind Fälle bekannt, in denen der Invalide über sechs Monate, zuweilen fast ein ganzes Jahr auf seine erste Rente (die allerdings rückwirkend

vom Zeitpunkt der Antragstellung gewährt wird) warten muß. Solange kann auch die Werksüberbrückung (die nicht rückzahlbar ist) nicht immer gezahlt werden. Es sei deshalb nochmals betont – und verschiedene Rentner machten uns aus eigener Erfahrung auf diesen Punkt besonders aufmerksam –, daß eine lückenlose „Markensammlung“ sowie alle notwendigen Papiere, die einem Invaliden- oder Altersrentenantrag beigelegt werden müssen, entscheidend sind für die rasche Anerkennung einer Rente. Aber auch die zuständigen Ämter sollten gelegentlich

darin denken, daß jeder Rentnantrag mehr ist als nur ein Fall unter vielen. Er ist ein Menschenschicksal; ein Berufsleben hat sich mit der Antragstellung aus Alters- oder Gesundheitsgründen erfüllt.

*

Es ist kaum möglich, vom Rentner schlechthin zu sprechen, denn zu verschieden sind die Temperamente, die sich nicht nur im Beruf, sondern auch am Lebensabend in jeder nur erdenklichen Form auswirken. Um überhaupt eine gewisse Unterscheidung



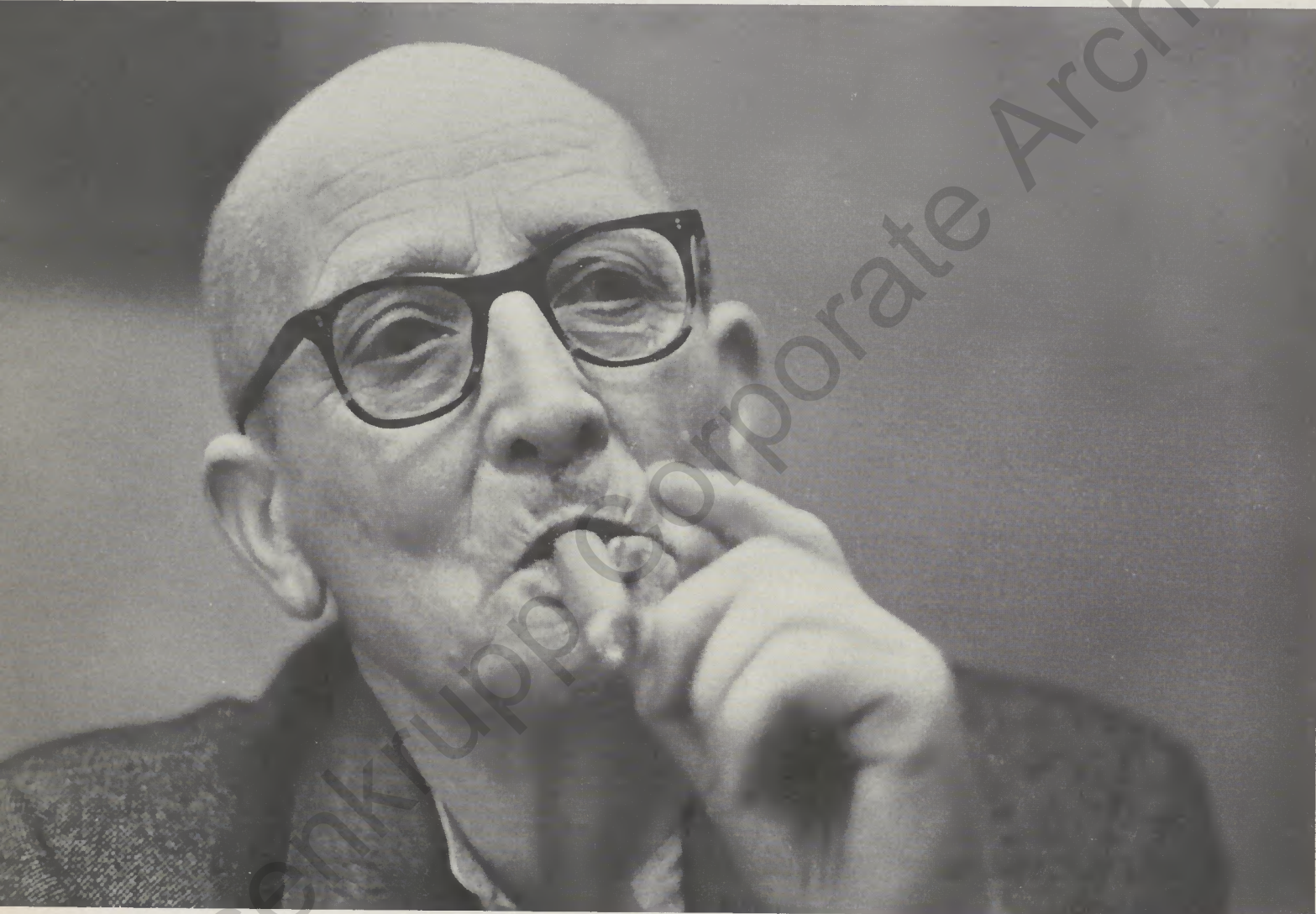
Pensionär Hülsmann (71): Der ehemalige Meister im Walzwerk (Adjustage), Hülsmann, ist altersmäßig „Durchschnittspensionär“. Beobachtet man jedoch seinen gegenwärtigen Tagesablauf, so muß man feststellen, daß er gewiß zu der relativ kleinen Gruppe von Pensionären gehört, die fast jede Stunde ihres Lebensabends sinnvoll nutzen. Pensionär Hülsmann liest gern (Bild ganz links), hält seine Wohnung in Schuß (zweites Bild v. l.), erhält durch das herzliche Verhältnis zu seinen Enkelkindern den Kontakt zur Jugend (drittes Bild v. l.) und geht natürlich auch fleißig spazieren (nebenstehendes Bild)

möglich zu machen, seien drei Rentnerkategorien nebeneinander gestellt: Der „Normalrentner“, der „Altpensionär“ und der „Früh-invalide“.

*

Schätzungen unserer Werke zufolge hat der Rentner im großen Durchschnitt einen Lebensabend von etwa sechs Jahren zu erwarten. Jeder Pensionär, der älter als 71 Jahre alt wird, hat also dem Schicksal – oder dem Gesetz der großen Zahl – ein Schnippchen geschlagen. Und wir dürfen mit Freude feststellen, daß dies schon einer großen Anzahl Ruhrstahl-Pensionären gelungen ist. Wer erst einmal 75 Jahre alt ist, darf sich zu den Alt-Pensionären rechnen. Der älteste Ruhrstahl-Pensionär ist fast 92. Zu unserer Verblüffung trafen wir ihn beim Holzhacken. Diese ganz Alten, denen das Zipperlein in vielerlei Form meist schon arg zu schaffen macht, sind fast alle geistig noch außerordentlich rüstig. Unterhält man sich mit diesen Arbeitsveteranen – die Verständigung ist ob der Schwerhörigkeit meistens nicht ganz einfach –, so kommen eine Fülle interessanter Details aus

Rentner bescheiden sich aber nicht nur mit „Hausarbeit“ und „Politik“, sie sind auch so etwas wie der „Briefkasten-Onkel“ in ihrem Lebenskreis. Ihre lange Lebenserfahrung, gepaart mit einem gesunden Urteil, vermögen jungen wie älteren Menschen in schwierigen Fragen des täglichen Lebens zu raten und zu helfen. Gewiß, solche Fälle sind nur vereinzelt anzutreffen, aber sie sollten vielen unserer Rentner in gewissem Umfang ein Beispiel dafür sein, wie man auch als Rentner noch der Allgemeinheit ein nützliches Mitglied sein kann. Gar zu viele Rentner glauben, mit dem Tag ihrer Pensionierung sei für sie das tätige Leben zu Ende. Sie bescheiden sich darein, die Zeit verrinnen zu lassen. An schönen Tagen treffen sie sich mit Gleichgesinnten auf einer Bank im Freien, an den Abenden in der Wirtschaft. Das Thema 1 ist dann schon sehr bald die „Rente“; natürlich wird auch über den Arbeitsplatz im Werk geklönt, die schlechten Zeiten werden diskutiert. Und nach einigen Glas Bier und ein paar Schnäpsen, nachdem auch die Zigarre oder Pfeife erkaltet sind, tritt man wieder nach Hause. Ein Gefühl innerer Leere



den Betrieben und Büros der Ruhrstahl-Werke zutage. Da werden Namen genannt von einstigen Werksleitern und Betriebschefs, von Meistern und Mitarbeitern, die fast keiner der heute noch Tätigen kennt. Gleichwohl ist mancher Name durch Anekdoten oder besondere Ereignisse überliefert. Viele Begebenheiten, die bei solchen Gelegenheiten wieder lebendig werden, datieren in das vergangene Jahrhundert zurück. Aber sie werden erzählt, als hätten sie sich erst gestern ereignet. Bei solchen Anlässen hat man das Gefühl, als sei auch die Zeit etwas durchaus relatives. Es kommt offensichtlich nur auf das Alter an.

*

Der „Normal-Rentner“, insbesondere jener der Altersstufe von 65 bis 70 Jahre, lebt vielfach nicht nur in Erinnerungen, sondern ist – sofern es sein Gesundheitszustand noch zuläßt – oft recht aktiv, sei es im Haushalt, sei es im öffentlichen Leben. Wir haben Rentner dieser Gruppe mit dem Malerpinsel bei der Wohnungsrenovierung oder beim Hausschlachten getroffen. Der eine oder andere ist auch im politischen Leben, etwa als Gemeindevertreter und Bürgermeister tätig. Einige besonders aktive

beschleicht sie, oft schon nach einigen Wochen des Untätigseins. Natürlich sind die ersten Wochen nach der Pensionierung schwer. Zunächst ist es ja ganz schön, richtig „Ferien vom Ich“ machen zu können. Aber dann juckt es doch den einen oder anderen in den Fingern. Viele können nicht länger als bis fünf Uhr in der Früh schlafen. Zu lange mußten sie um diese Zeit aufstehen, damit sie um sechs Uhr pünktlich im Betrieb waren, zur Morgenschicht. Der Körper ist an diese Zeit gewöhnt. Und wenn um sechs Uhr die Werksirene ertönt – und viele Rentner hören sie an jedem Tag, zu jeder Schicht –, dann ist es doch manchem so, als ginge ihm ein leiser Stich durchs Herz. Schichtbeginn. Ja, wer da noch einmal dabei sein könnte, noch einmal zupacken, noch einmal die Karte in die Stechuhr stecken.

Aber die Alten haben Feierabend. Und so setzen sie sich zusammen und reden sich die Köpfe heiß, über dies und das. Doch sie verkennen den Sinn des Altwerdens, wenn sie darunter „Untätigsein“ verstehen. Da mag einer sagen was er will: Durch ein Verplempern der Tage, nur weil man keine besonderen Interessen hat, wird der Lebensabend nicht schöner. Mancher

besitzt genügend eigene Initiative, um sich Tätigkeit auch im Alter zu verschaffen. Und gar bald stellt er fest, daß die Tage zu kurz sind, um alle selbstgewählten Aufgaben zu bewältigen. Es sollte in besonderem Maß ein Anliegen der Frauen sein, ihre Männer schon vor der Pensionierung langsam und mit sicherer Hand auf das Alter vorzubereiten, sei es durch geistige Anregungen (Bücherlesen, Volkshochschule u. a.) oder durch systematische „Anlernung“ im Haushalt. So viele Aufgaben warten auf den Mann im Haushalt, in denen er beweisen kann, daß er noch nicht zum „alten Eisen“ gehört, sondern daß ein rechter Hüttenmann durchaus auch im Alter von 65 und mehr Jahren in der Lage ist, den „Zimmermann“ im Hause zu ersetzen.

*

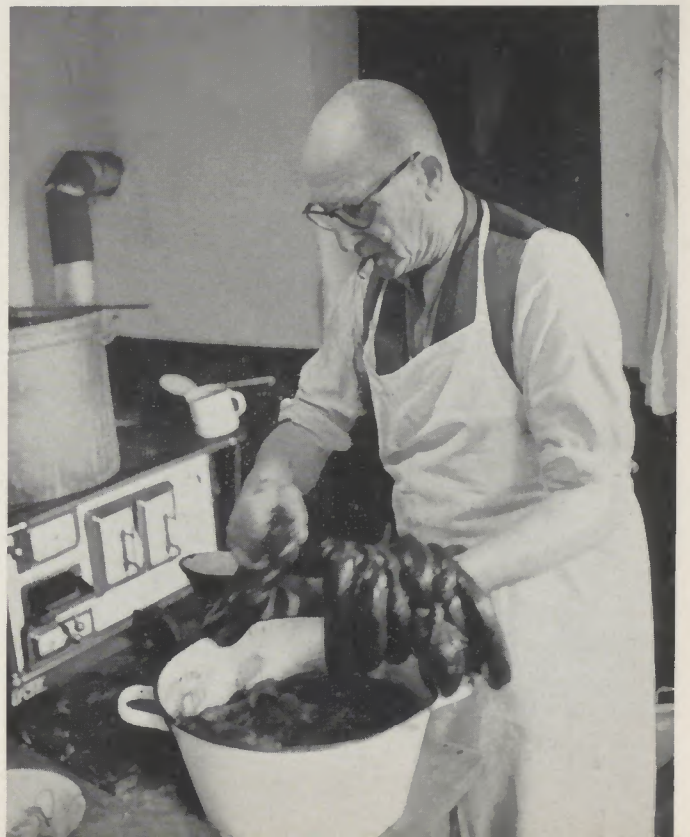
Schwieriger wird allerdings die Umstellung für den Invaliden, dem es nicht vergönnt ist, bis zur Erreichung der Altersgrenze im Beruf bleiben zu können. Oft genug quält er sich noch bis zum 65sten Lebensjahr, damit er bis zum Schluß seinen vollen Lohn nach Hause bringen kann. Aber nicht selten bezahlt er dafür einen zu hohen Preis: eine völlig verbrauchte Gesundheit. Damit ist weder ihm noch seiner Familie gedient. Das Rentengesetz von 1957 wurde nicht zuletzt deshalb geschaffen, um auch dem vorzeitig aus dem Arbeitsprozeß Ausscheidenden eine auskömmliche Altersversorgung zu gewährleisten.

Der Beruf des Hüttenarbeiters – gleichgültig, an welchem Arbeitsplatz er steht – ist schwer. Der Verschleiß der körperlichen Kräfte ist in manchen Betrieben, insbesondere in den Heißbetrieben, hoch. Herzschäden und andere organische Erkrankungen sind deshalb leider nicht selten. In vielen Fällen kann zunächst durch Umbesetzung auf einen anderen, leichteren Arbeitsplatz geholfen werden. Aber immer wieder kommt es vor, daß ein Mitarbeiter einfach „am Ende“ ist. Für ihn ist das oftmals unvorbereitete Ausscheiden aus dem Dienst besonders hart. Mehr noch als der Rentner, der wegen Erreichung der Altersgrenze ausscheiden mußte, ist für den Invaliden die plötzliche Umstellung auf das Untätigsein eine Qual, die durch die Wartezeit bis zur Anerkennung der Invalidenrente nicht gerade gemindert wird. Hier bedarf es ganz besonders der behutsam leitenden Hand der Lebensgefährtin oder der nächsten Angehörigen. Durch seine Erkrankung, die auch nach der Pensionierung in den meisten Fällen nicht völlig geheilt werden kann, ist er nicht so mobil, wie etwa der Altersrentner. Der Invalide muß sich immer schonen. Es ist für ihn gewiß nicht leicht, ständig nur spazieren zu gehen (eine Lieblingsbeschäftigung fast aller Rentner), Zeitung zu lesen oder Kreuzworträtsel zu lösen. Aber auch hier liegt es letztlich am einzelnen, wie er sich den Lebensabend einrichtet.

*

Es gibt einfach keine Regel für die Gestaltung des Lebensabends. Aber – diese Überzeugung haben wir in unseren Gesprächen mit Werksrentnern gewonnen – die Mehrzahl hat eine gute Chance, auch den Lebensabend tätig zu verbringen. Müßiggang läßt die verbliebenen Kräfte erlahmen, schwächt Körper und Geist. Wohl dem, der in den Jahren nach der Pensionierung noch ein Heim besitzt. Wie einsam ist dagegen der Lebensabend jener Rentner, die etwa im Alters- oder Ledigenheim ihre alten Tage verbringen. Der häufige Kontakt mit den noch aktiven Hüttenleuten ist kein Ersatz für die Familie. Die Zimmer dieser Rentner sind wie „Erinnerungskästchen“; geziert sind die Wände mit Fotos aus einem langen Leben, dessen schicksalsbedingte Wechselfälle sich in den tiefen Furchen der Gesichter widerspiegeln. Im persönlichen Gespräch tauen sie ein wenig auf. Wie vieles ist in diesen einsamen Herzen begraben, wie sehr sehnt sich mancher von ihnen nach einer Familie. Die Hütte gibt ihnen ein Dach über den Kopf. Aber niemand kann ihnen die Liebe und Für-

Pensionär Roosen (68): Der ehemalige Ankerwickler Roosen ist mit seinen 68 Jahren noch ein „junger“ Pensionär. Rudolf Roosen ist wohl der aktivste Rentner der Hütte. Nun, da er nicht mehr zur Arbeit geht, gehört seine ganze Kraft und Zeit den Mitbürgern. Seine Tage sind randvoll ausgefüllt mit einem rastlosen Schaffensdrang, der manchem Jüngling wohl anstünde. Nicht genug damit, daß er Gemeindevertreter und Zweiter Bürgermeister ist; er kümmert sich auch um die Rentenangelegenheiten mancher seiner alten Hüttenkollegen (Bild oben), um Erbschafts-, Pacht-, Grundstücks- und sonstige Angelegenheiten seiner nicht so praktisch veranlagten Nachbarn und Mitbürger. Darüber hinaus ist er Geschäftsführer einer Nothilfegemeinschaft. In Nierenhof wenden sich viele, die einen persönlichen Rat brauchen, an Rudolf Roosen. Ist es ein Wunder, daß bei dieser Aktivität sein eigener Haushalt gelegentlich zu kurz kommt: bei der diesjährigen Hausschlachtung (Bild unten) verpaßte er den Termin eines besonders preisgünstigen Schweinekaufs. Seine täglichen Spaziergänge verbindet er im allgemeinen mit Untersuchungen des Terrains (Bild Mitte), die für irgendeine seiner vielen Aufgaben nötig sind





Frühinvalide Hans Schütt (62): Viel schwerer als für den Alterspensionär ist der Abschied von der Arbeit und Beginn eines neuen Lebensabschnitts für den Frühinvaliden. Ihm ist es nicht vergönnt, sich in aller Ruhe auf den Tag der Pensionierung vorzubereiten. Ein schwerer Herzanfall war für den ehemaligen Ofenbauer das Zeichen dafür, daß mit der Arbeit nun endgültig Feierabend sei. Durch seine nach wie vor labile Gesundheit ist er in der Gestaltung seines Pensionärsalltags stärker behindert als mancher rüstige Alterspensionär. Kreuzworträtsel (Bild unten), Besuche bei den Kollegen auf der Hütte (Bild links Mitte) sowie häufige Spaziergänge und das Sammeln von Briefmarken sind jetzt seine Hauptbeschäftigung. Ein kürzlich angeschaffter Wellensittich bringt zusätzliche Freude in sein Heim.



sorge schenken, die gerade der alternde Mensch so nötig braucht.

Wir haben versucht, ein wenig dem Leben der Ruhrstahl-Rentner nachzuspüren, aufzuzeigen, wie sie mit dem Leben nach der letzten Schicht fertig werden. Blickt man in die Gesichter der Alten, so findet man bei manchen einen zu Herzen gehenden Ausdruck der Resignation, bei anderen ein verschmitztes Lächeln, als wollten sie sagen: „Auch der Lebensabend hat seine Sonnenseiten, man muß nur verstehen, sie sich zu eigen zu machen.“

Allen Rentnern aber ist eines gemeinsam: Die verarbeitete Hand, grobknochig, von dicken Adern überzogen, nicht selten mit einem Überbein behaftet. Heute sind sie weiß, nicht mehr rissig, diese alten Hände, aber man sieht ihnen an, daß sie Jahrzehnte gewohnt waren, hart zuzupacken, vor dem Hochofen, im Stahlwerk, an der Drehbank. Es sind Hände, die Ofensteine setzten oder den Hammer schwingen. Es sind die Hände der Alten, die am Werk mitgeschafft haben. Für die Rentner bleibt irgendwie das tätige Gestern lebendiges Heute. Für sie blieb die Zeit auf dem Werk stehen. Unmerklich fast entgleitet ihnen die tätige Gegenwart, denn ihr Maßstab ist die Vergangenheit. Doch ihre Arbeit ist das Fundament, auf dem wir, die Gegenwartigen, weiterbauen. Vergessen wir das nie, wenn wir einen der Veteranen sehen.

Altpensionär Grandjean (92): Der einstige Probennehmer am Hochofen, Heinrich Grandjean, hat sich in den 26 Jahren seit seiner Pensionierung so sehr an das Pensionärsleben gewöhnt, daß er heute in einem festen Rhythmus lebt: er steht täglich zur gleichen Zeit auf, hackt ein wenig Holz, liest etwas, ißt regelmäßig, schläft sein Stündchen über Mittag, liest wieder ein wenig und liegt Schlag 21 Uhr in den Federn. Im übrigen ist er ein recht lebhafter alter Herr.

Gefangeneweihnacht Anno 1945

Eine Erinnerung an die Kriegsgefangenenzeit von Hans Bahrs

Ein Weihnachtsbaum hatten wir nicht gehabt, damals im Camp. — Wer hätte uns wohl einen schenken sollen? Es war die Zeit der Weihnacht im Notjahr 1945. Vor wenigen Tagen erst waren wir von einer anderen Unterkunft in dieses Riesenlager gebracht worden, in dem mehr als zehntausend deutsche Männer einem ungewissen Schicksal entgegenharrten. Eine verlassene Fabrik war unsere neue Heimat geworden. Aber da war wohl niemand unter uns, der zu ihr dieses liebe alte Wort „Heimat“ gesagt hätte.

Liebespakete waren nur spärlich eingetroffen. Für uns, die wir hier erst später angekommen waren, fehlte jeder Gruß. Dennoch entschlossen wir uns, Weihnachten zu feiern. Im großen Schlafraum fanden wir uns mit einigen tausend Männern zusammen. Zu Dritt und zu Viert saßen wir auf den Betten der Kameraden und lauschten auf die Worte eines der Unseren, der uns von dem ewigen Glanz der Weihnachtsnacht erzählte. Lieder klangen auf, seltsam feierlich und getragen aus rauen Männerkehlen. Manch einer sang nicht mit. Er hielt die Augen geschlossen und ließ seine Gedanken über die trennenden Weiten wandern, wo jetzt an ärmlichen Tischen Frau und Kinder beklommenen Herzens Weihnachtslieder singen mochten. Eine schwere Traurigkeit lag über allem, eine Traurigkeit, die auch unsere Spaßmacher nicht zu überwinden vermochten, die uns vergessen lassen wollten, daß wir daheim auf eine andere Art Weihnachten feierten. So stahl sich hier einer und dort ein anderer langsam aus dem Saal und trat vor die Tür, um



Viereck zusammengeschoben hatten, ließen die Wolldecken kunstvoll wie Vorhänge herab und blickten wortlos in den goldenen Glanz unserer einen Kerze. Ein Bild machte die Runde, ein Bild einer Frau mit einem kleinen Kind. Jeder betrachtete es schweigend, als wenn es ihm ganz gehöre. Ein anderer sprach aus dem Gedächtnis einen Weihnachtsvers, mit dem er den stillen Glanz der Weihnacht daheim in unsere Einsamkeit trug, ohne daß er im Augenblick ahnte, wieviel er uns damit schenkte. Ein anderer



die kalte Klarheit des winterlichen Nachthimmels zu spüren, die stille Kraft der Sterne zu schauen und mit sich und seiner Sehnsucht allein zu sein. Im Casino lärmten unsere Wächter. Das war ihre Art, Weihnachten zu feiern.

Wir fanden uns noch auf ein Stündchen in einer Ecke unseres kalten Saales zusammen, fünf oder sechs Männer, die noch nicht

Das neue Jahr wächst hell und klar

Ein Jahr kommt her, ein Jahr geht hin,
Braucht alles seine Zeit.
Hat alles seinen tiefen Sinn
Von deines Lebens Anbeginn
Bis in die Ewigkeit.

Ein neues Jahr, ein gutes Jahr,
Das wünsch ich dir bedacht.
Vergiß, was einmal dunkel war!
Das neue Jahr wächst hell und klar
Und schenkt dir mehr als Tag und Nacht.

Hans Bahrs

schlafen mochten wie die anderen oder den Lärm unten, der die Traurigkeit ertränken wollte, nicht liebten. Einer besaß noch eine Kerze. Wir anderen rösteten auf einem kleinen Ofen, dessen Wärme nicht weit reichte, unser Brot. Etwas Zucker kam hinzu. Dann kauerten wir auf unseren Betten, die wir zu einem offenen

wußte eine Geschichte zu erzählen, ganz schlicht und einfach, ohne die Kunst der Meister, die die Worte zum Leuchten bringen. Aber wir lächelten stumm in uns hinein und dachten: „So war das liebe Weihnachtsfest, als wir noch Kinder waren —.“ Die Kerze brannte herab. Als das Flämmchen nur noch ganz winzig war, sangen wir. Wir sangen so, daß wir für uns allein waren. Keiner brauchte dem anderen in die Augen zu schauen. Es war gut so. Wir wollten es nicht sehen, daß dem einen oder anderen von uns vielleicht die Augen feucht geworden waren. Noch immer waren unsere Herzen von der Gewalt des Krieges gebannt. — Die Schläfer schliefen weiter, und die Laute, die von lärmenden Männern unten im Saal heraufdrangen, störten uns nicht. Manchmal verhielten sie vor unseren Betten, tuschelten miteinander, aber entfernten sich dann wieder still.

Die Kerze erlosch. Wir saßen fast regungslos im Dunkeln beisammen und träumten. Längst war das letzte Lied verklungen. Aber sein sehnsüchtiger stiller Glanz war in uns lebendig geblieben, als wir uns die Hand zur „Gutenacht“ reichten, einer Nacht, die so war, wie die vielen anderen unserer Gefangenschaft auch — und doch ganz anders.

Die Werkzeitschrift wünscht allen Mitarbeitern der
Ruhrstahl AG und ihren Angehörigen ein frohes
Weihnachtsfest und ein herzliches Glückauf 1959!

Weihnachten: DIKTATUR DER HERZLICHKEIT? fragt Friedrich Luft



Ich kannte einen — und das war ein feinfühler Mensch — der fuhr, wenn sich die weichen Stunden der Heiligen Nacht näherten, auf den nächsten großen Verschiebebahnhof der Umgebung. Er klappte den Mantelkragen hoch, zog den Hut in die Stirn und begab sich aus Protest und Notwehr in die neutrale Atmosphäre radikalster Ungemütlichkeit. Gnadenlos wehte der Wind über die leere Plattform des Bahnhofs. In der Ferne rangierten kreischend ein paar Güterwagen. An hohen Masten hing kaltes Licht. Meist nieselte es unfreudlich vor sich hin. Nur ab und zu ein eiliger Eisenbahner, der, die Karbidlampe in der Hand, ging, eine mechanische Funktion im Dienste des Verschiebeverkehrs auszuüben. Heiligabend. Hier stand mein Freund, ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Gemütlichen, auf der Flucht vor Tannenduft, Kerzenschein und Pfefferkuchen. Nicht den sprichwörtlichen Hund hätte man gewagt, in die Dezemberhölle solcher Ungemütlichkeit zu stoßen. Aber da stand er freiwillig — den Mantelkragen hochgeklappt, er wurde naß, wurde kalt und wartete, bis alles vorüber sei und er unter den Menschen wieder atmen könne. Alle Jahre wieder.

Kommt das Fest der milden Liebe heran, kommt auch er mir prompt wieder in den Sinn, obgleich ich ihn lange aus den Augen verlor und nicht ahnte, wo er heuer Posto gefaßt haben mag auf den zugigen Verschiebebahnhöfen dieser Erde. Aber jedesmal habe ich Stunden, da ich ihn verstehe.

*

Lange bevor Weihnacht beginnt, fängt Nachbars Fritzchen auf dem Pianoforte, das zudem verstimmt ist, an, die Weihnachtslieder zu üben, daß jeder falsche Ton (und Fritz hat viele!) ohne Barmherzigkeit durch die Rabitzwand dringt. In der Wohnstube ist des öfteren schon aus dem Grunde kein Weilen, weil ein liebes Mitglied der Familie unter der Lampe Heimliches zu vollbringen gedenkt, eine Überraschung in Kreuzstich oder eine Holzarbeit der Laubsäge. Beides können fremde Augen nicht dulden.

Man versteht den Wink und verläßt die Stube. Aber draußen tritt man indes im Dunkeln auf rätselhaftes Paketgebilde. Das Geräusch nun wiederum ruft Protestrufe aus der Stube hervor, ja nicht neugierig zu schnüffeln und die Überraschung im Karton nicht zu verderben. Von oben rieseln einem dabei schon die Nadeln der trockenen Tanne von der Lampe ins Haar. Dort, wie überall, ist mit dem ersten Advent das Attribut des Winterfestes angebracht, wie hinter jedem Bild, wie auf jeder Konsole, wie auf jedem Bücherbord, daß sogar die zehn bitteren Bände Schopenhauer lang vor der Christnacht tiefgrün eingeregnet sind.

Nicht jeder hat den langen Atem der Vorfreude. Die meisten von uns aber überkommt's wie ein milder Rausch. Sie geraten in eine selige Weihnachtsfrage. Sie kaufen. Sie backen. Sie putzen. Sie packen. Sie machen Musik. Sie durchwühlen die Warenhäuser. Sie machen sich in der Küche zu schaffen. Sie bekommen wirre Augen aus Vorerregung, führen mysteriöse Telefongespräche, knistern mit Seidenpapier und schrecken zusammen, wenn man sie aus ihren tätigen Träumen reißt. Sie eilen von Weihnachtsfeier zu Weihnachtsfeier, in Bünden, in Vereinen, in Betrieben.

Das festliche Kommando „Rührt euch“, ist ausgerufen, und nun kommen sie aus der Rührung nicht mehr heraus und nicht mehr aus ihrer festlichen Betriebsamkeit. Sie verdächtigen jeden, der nicht in gleicher Stimmungsstärke mithält. Sie sinken, beschäftigt

und lustvoll, in ein lauwarmes Bad milder Stimmungen. Sie meinen es gut, und sie können wohl nicht anders. Aber sie verbreiten eine für andere oft schwer erträgliche Diktatur offener Herzlichkeit. Sie verbreiten wahrhaftig den Weihnachtsterror.

Sie haben es auf dem Gewissen, wenn zartere Gemüter, wie mein Freund, auf jenem Verschiebebahnhof Zuflucht suchen. Denn nicht jedem ist gegeben, schon frühzeitig und freizügig die Gefühlsremise des Herzens saisongemäß weit zu öffnen. Es gibt Verschämte unter uns, die, wenn sie lieben, leiser sprechen als sonst, solche, denen die emsige und laute Festesmechanik eher auf die empfindlichen Nerven geht.

*

Es gibt Menschen, geschaffen und bereit, auf jeden Befehl die Welt zu umarmen. Aber es gibt eben auch von der skeptischeren Sorte genug, die aus böser Erfahrung zusammenfahren, bemerken sie, wie Gefühlsroutine am Werke ist und wie vielen Herzen zur Weihnacht eine Art Freilauf innezuwohnen scheint.

Das sind die Schlechteren nicht. Aber sie haben es etwas schwer in diesen stimmungsträchtigen Tagen.

Man gehe sorgsam mit ihnen um! Man lasse sie füglich von den Vortagen des Festes wenig merken. Man konzentriere das Gewicht der Festlichkeit auf die eine Stunde des Abends. Und auch dann darf man sie nicht verschrecken durch falschen Zungenschlag oder ein Zuviel an Stimmung mit Musik. Man terrorisiere sie nicht! Denn vielleicht nehmen gerade sie den Tag wirklich noch nach seinem Anlaß. Vielleicht ist ihnen die Heilige Nacht und deren ewige Botschaft wichtiger als der viele, reiche und kommerzielle Trubel, der nachgerade den Kern der schönen und heiligen Sache zu verdecken droht. Denn wenn früher wirklich der Weihnachtsbaum ein Privileg der Familie war am 24. Dezember — heute sieht man ihn in verschiedener Ausföhrung und Größe schon Wochen zuvor auf den Plätzen, vor den Rathäusern, in den Schaufenstern, in den Anlagen. Früher auch kam der leibhaftige Weihnachtsmann nur eben mal kurz in der Christnacht vorbei. Heute können die Kinder im Warenhaus schon ab Anfang Dezember an seinem Barte zupfen. In der Spielwarenabteilung ist er zu besichtigen — gleich neben den Trikotagen und der Parfümerie.

Versteht man, wenn das vielen unter uns zuviel wird? Wenn sie meinen, daß durch die Ausbreitung dessen, was ein Familienfest sein sollte, daß durch die Kommerzialisierung und geschäftliche Inanspruchnahme einer heiligen Sache eigentlich Unrecht geschähe? Wenn sie glauben, daß wir mehr und richtiger Weihnacht hätten, hätten wir — sozusagen — weniger davon? Man versuche die Menschen zu verstehen. Kann sein, daß sie am langerwarteten Abend nach einer kleinen Stunde schon aufbrechen aus dem kompakten Familienkreis. Sie warten den Festschmaus mit den geballten Vitaminen der Weihnachtsgans gar nicht ab. Sie rücken den Hut in die Stirn, werfen den Mantel um und wollen nach einer Stunde gemeinsamer Gefühlsanstrengung allein sein mit ihren Gedanken.

Dann lasse man sie gehen! Wahrscheinlich fürchten sie den in jeder Familie scheinbar unvermeidlichen Augenblick, da die Träne aus unerklärlichen Gründen plötzlich über die Festesfreude Oberhand gewinnt. Plötzlich weint ein weibliches Mitglied der Familie. Und dann weinen alle ein bißchen. Und das fürchtet unser Freund,



Die großen Wünsche zum neuen Jahr Aufgezählt von Hellmut Holthaus

Was tut es, ob das neue Jahr, das wir nach alter Gewohnheit gleich bei der Begrüßung mit unseren Wünschen überfallen, 1959 oder anders heißt? Für die Wünsche macht das keinen großen Unterschied.

Wenn ich mich hinsetzte und nach gründlichem Nachdenken aufschreiben wollte, was uns am meisten am Herzen liegt, das Wichtigste, gute Zeitgenossen, was ihr euch mit mir vom neuen Jahr wünscht, so käme etwas heraus, das genauso auf jedes zurückliegende oder künftige Jahr passen würde.

Demnach müßte man sich also auch — ohne Furcht, man würde nicht zeitgemäß bedient — die Wünsche auf irgendein vergangenes Jahr einfach ausleihen können? Machen wir die Probe! Zum Beispiel: 1774.

Was hat man sich damals gewünscht? Es gab noch keine Raketen, Fernsehapparate, Zigarettens, Motorräder, Kunststoffe, Kinos und Atombomben. Dafür hatte man Reisekutschen, Spitzenjabots an Männerbrüsten, schlechte Straßen, Kavaliere, massenhaft Flöhe und fürstliche Selbstherrscher, viel weniger Menschen, jedoch bedeutend mehr Dichter. Eine andere Welt.

Nur der Himmel, jedenfalls über den Wolken, war genauso blau wie bei uns. Und was die Wünsche in den Herzen jener anderen Welt betrifft, so ist es am besten, wir lesen einige Verse aus dem Neujahrswunsch auf das Jahr 1774, den der Herausgeber einer damals sehr bekannten Zeitschrift schrieb:

So wünsch ich denn uns allen miteinander
Zufriedenheit, der Güter höchstes Gut!
Den Galliern Geduld, den Polen frohen Mut,
den Deutschen attisch Salz, den Briten leichtes Blut,
Europen keinen Alexander,
und Alexandern eine Welt,
nur weit genug von der, worauf wir Armen schleichen!
Den Zwölfen, deren Hand der Parzen Schere hält,
sich stets in Güte zu vergleichen.
Den Dichtern viel Philosophie
und sehr viel Schlaf den Dichterlingen,
und, heilt nichts ihre Phrenesie,
die Kunst, in sich hineinzusingen.
Den Großwesiren Menschlichkeit,
Viel Freiheit den Kosmopoliten;
dem Höfling niemals lange Zeit
und ach! Verstand den Abderiten!

Auch wünschte er noch dem Deutschen Bunde keinen Feind und den Philosophen etwas Zweifel an eigener Unfehlbarkeit. Die Zeitschrift war der Deutsche Merkur, und der Verfasser Christoph Martin Wieland. Der Bedarf der Deutschen an attischem Salz — jenem geistvollen Spott und feinen Humor, der auch über sich selber lachen kann — ist nicht geringer geworden. Den Groß-

denn vor Tränen ist er wirklich noch hilfloser als vor den Exaltationen der Festesfreude und allem gedankenlosen Weihnachtsrummel.

Laßt ihn gehen! Er geht durch die Nacht, in der es erfahrungsgemäß am Heiligabend leise regnet. Er bleibt hin und wieder an einem erleuchteten Fenster stehen und summt — nun ganz freiwillig — die Strophen eines Weihnachtsliedes mit unter seinem tiefgerückten Hut.

Vielleicht tritt er in ein verwaistes Gasthaus ein und schlägt den Gefühlsanstorm, dem er daheim mit Mühe entflohen, nachträglich noch mit einem kalten Starkbier nieder.

Aber dann tritt er wieder auf die Straße. Er blickt empor. Jetzt nimmt er Sterne wahr, während die Nässe noch von den Bäumen tropft. Er atmet tief ein und atmet tief aus, und plötzlich hat er gute und menschenfreundliche Gedanken. Dem milden Weihnachtsterror am Ofen daheim ist er entronnen. Aber dem wahren Sinn des Festes ist er jetzt näher als jene zu Hause, die sich so emsig an der eigenen Rührung reiben und essen und trinken und schenken und reden — und über all dem noch gar nicht dazu kamen, einmal zu bedenken, warum sie eigentlich feiern.

Jener dort draußen hat — siehe! — den besseren Teil erwählt. Er ist dem Zweck des Festes unversehens näher. Er wirklich hat —

GUTE WEIHNACHT!

wesiren, ob sie nun so oder anders heißen, ist immer noch Menschlichkeit zu wünschen; die weltbürgerlich Gesinnten haben immer noch nicht so viel Freiheit, und den Abderiten — den Bürgern der mazedonischen Stadt Abdara, die wegen ihrer Dummheit hochberühmt waren und deren Nachkommen sich inzwischen in allen Ländern angesiedelt haben — ist immer noch nicht zu helfen. Und könnten nicht auch unsere Philosophen ein bißchen Zweifel an eigener Unfehlbarkeit vertragen?

Zwölf Götter gab es im griechischen Olymp, zwölf Großmächte in Wielands Europa, und wie die Götter hielten diese die Hand an der Schere, die den Schicksalsfaden abschnitt. Mögen die Großmächte inzwischen mehr oder weniger geworden sein (am Ende sind's nur noch zwei?) — was kann man ihnen und uns Besseres wünschen, als daß sie sich stets in Güte vergleichen?

Wenn man sich diese Erläuterungen gefallen läßt, wird man nichts dagegen haben, den Neujahrswunsch von 1774 auf das Jahr 1959 zu übernehmen. Zumal das Wichtigste nicht vergessen ist: die Imperialisten, Eroberer, Diktatoren, „großen Männer“ aller Art, kurz, die Alexander, und der Leser möge mir erlauben, daß ich die Stelle wiederhole:

Europen keine Alexander,
und Alexandern eine Welt,
nur weit genug von der,
worauf wir Armen schleichen!

Was bleibt hinzuzufügen? Zufrieden in Gesundheit leben, in Ruhe gelassen werden bei der Arbeit von den Rüberhauptmännern der Weltgeschichte: bessere Wünsche fallen mir auch für 1959 nicht ein. Die Jahreszahlen ändern sich, die großen Wünsche nicht. Denn das Menschengeschlecht ist eine unverbesserliche optimistische Gesellschaft.



Man nehme...

Einige Tips, die den Feinschmecker in den Feiertagen erfreuen dürften



Neapolitanische Pizza

Angerichtet von Bibulus

Nicht wahr, Sie machen mir die Freude, lieber Herr A., und kommen... Was es gibt? Ich verrate nichts.

Nun, was wird es schon sein, dachte ich. Hoffentlich keine Fondue (Schweizer Käsegericht)! Aber Frau X. hätte es sich einfallen lassen, ihren Freunden und Bekannten ein Gericht vorzusetzen, das endgültig aus der Mode ist, seitdem man es fix und fertig in der Dose kaufen kann.

Für späte Stunden...

Salate, zu später Stunde gereicht, gleichen oft dem i-Tüpfelchen, das einem geselligen Abend noch fehlte. Hier einige besonders schmackhafte Vorschläge:

Geflügelsalat

Für vier Portionen brauchen Sie: 2 Tassen Hühnerfleisch (Reste eines Suppenhuhns), 1 Tasse Sellerie, nicht zu weich gekocht, abgekühlt und in kleine Würfel geschnitten, 1 kleine Zwiebel, Salz und Zitronensaft, 2 Eßlöffel feinblättrig geschnittene abgezogene Mandeln, 2 Eßlöffel Mayonnaise, 1 Eßlöffel zerkleinerte Oliven, 1 Tasse Weintrauben (durchgeschnitten), 1 Tasse zerkleinerte Mandarinen. So wird's gemacht: Hühnerfleisch mit Sellerie und der feingehackten Zwiebel vermischen, salzen, mit Zitronensaft marinieren und eine Stunde kühl stellen. Dann die Mandeln, Oliven, Weintrauben, Mandarinen und Mayonnaise darunterheben. Den Salat etwa 20 Minuten ziehen lassen. Zusammen mit Toast servieren.



Pikante Platte

Zu einem Gläschen Wein wird an den Festtagen gern eine Kleinigkeit geknabbert. Die „pikante Platte“ ist schnell angerichtet. Ungesüßte Kekse werden nicht zu sparsam mit Dorahm bestrichen und mit Nußkernen garniert. Oliven halbieren und passend geschnittene Chesterscheibchen dazulegen und mit einem Spießchen zusammenstecken. Der delikate Mittelpunkt ist eine Blue Cheese-Creme, die mit kleinen Kräcks zusammen gegessen wird.

Für vier Personen brauchen Sie: 100 Gramm Blue Cheese, 1 Eßlöffel Sahne, 1/2 Eßlöffel milden Essig, 1/2 Glas Mayonnaise, 1 Prise Salz und Pfeffer.

Es war — spannen wir die Neugier nicht zu hoch — eine Pizza, jenes Nationalgericht der Neapolitaner, das die Fondue nicht nur bei uns, sondern auch in den Staaten, wo eine wahre Pizzamanie ausgebrochen ist, von ihrem kulinarischen Thron gestoßen hat. Die Fondue ist tot, es lebe die Pizza!

Nicht, daß es die Pizza nur in Neapel gäbe. Ebenso gut bekommt man sie in Mailand, Bologna und Rom. Ja, in der Hauptstadt der Lombardei gibt es ein Restaurant, das sich ganz auf Pizzas spezialisiert hat. Dort befindet sich der Ofen, in denen die Pizzas gebacken werden, gleich hinter der Theke. Er hat lauter verschieden große Löcher, so daß der Gast sich jederzeit eine, seinem Appetit angemessene Pizza bestellen kann. Sie wird vor seinen Augen zubereitet.

Der neapolitanischen Pizza aber gebührt die Krone. Man muß sich freilich Zeit lassen, wenn sie gelingen soll. Hier das Rezept:

Aus 350 Gramm Mehl, 15 Gramm Hefe und einem Glas lauwar-men Wasser bereiten wir einen Teig, den wir zweieinhalb Stunden lang an einem warmen Ort aufgehen lassen. Dann rollen wir den Teig auf einem mit Mehl bestreuten Tisch aus und geben ihm die Form einer etwa halben Zentimeter dicken und 35 Zentimeter großen Scheibe. Darauf befeuchten wir ihn dünn mit Olivenöl und streichen etwas Schweineschmalz darüber. Auf die Scheibe packen wir eine Mischung aus Anchovisfilets, Käse und Tomaten, salzen, pfeffern, würzen mit etwas Majoran, geben in die Mischung Öl und lassen schließlich das Ganze etwa 15 Minuten in dem sehr heißen Ofen backen.

Der Witz an der Pizza — das hatte Frau X. durchaus begriffen — nun ist, daß man die Mischung nach Herzenslust variieren kann. Hier gilt fürwahr das alte Wort: variatio delectat, zu gut deutsch: Abwechslung ergötzt. So lange jedenfalls, als die Pizza in Mode ist.

So wird's gemacht: Den Blue Cheese mit einer Gabel zerdrücken, mit Essig und Sahne verrühren, Mayonnaise daruntermischen, nach Ihrem Geschmack würzen.

Hasenpastete

Zutaten: Ein Hasenrücken oder zwei -läufe, 150 Gramm Rauchspeck, 150 Gramm gekochte Pökelschinken, 150 Gramm Kalbsbraten, 3 rohe Bratwürste, 2 Brötchen ohne Kruste, 4 Eier, 4 Eßlöffel Kondensmilch, 50 Gramm Pistazien und große, dünne Speckscheiben. Zubereitung: Hasenfleisch würfeln, salzen, pfeffern, kurz braten, kalt stellen. Speck, Zunge und Kalbfleisch würfeln, die Bratwurstmasse, die eingeweichten und ausgedrückten Brötchen durch die feine Fleischwolfscheibe drehen, mit Eiern, Milch, abgezogenen Pistazien, Fleisch und Speckwürfeln mischen. Kastenform mit Speck auslegen, Pastetenmasse einfüllen und im Ofen oder im Wasserbad garen. Dazu gibt es kleine Kartoffelpuffer und eine pikante Paprikasahne aus 1/4 Liter halbsteif geschlagener Sahne, etwas Paprikamark, etwas Zitronensaft, Salz und einer Prise Zucker.



Bristol-Salat

3 Äpfel und eine gebrühte Sellerieknolle schälen und klein schneiden, mit streifig geschnittenem Kalbsbraten und grobgehackten Essiggemüsen mischen, salzen und marinieren mit reichlich Öl, Essig und gehackten Kräutern.

Byzanz-Salat

3 geschälte Äpfel, das Fleisch einer Grapefruit und einer Apfelsine grob würfeln und mit Mayonnaise binden, die mit Zitronensaft und einem Glas Joghurt, 2 Teelöffel Puderzucker und einer Prise Paprika verrührt wurde. Gedünstete Steinpilze unterheben. Auf marinierten Salatblättern anrichten.

Am 31. Oktober konnten die vier Montan-Wohnungsbauunternehmen Rheinische Wohnstätten AG (Duisburg), Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG (Essen), Westfälische Wohnstätten AG (Dortmund) und Westdeutsche Wohnhäuser AG (Düsseldorf) ihr 25jähriges Bestehen feiern.

„Die Arbeit unter Tage, an den Hochöfen, im Stahlwerk, den Walzenstraßen und Maschinen verlangt nach Ausgleich, nach Erholung des Körpers und des Geistes. Erste Voraussetzung dafür ist die Wohnung, die mehr sein soll als nur Unterkunft. Mensch und Werk zueinander zu bringen und den mit den Werken verbundenen Menschen eine Stätte der Geborgenheit zu setzen, ist von hoher sozialer und produktionspolitischer Bedeutung.“ Mit diesen Worten umreißt der Vorstandsvorsitz der vier Wohnungsbaugesellschaften, Dr. Steinberg, die Aufgabe der Jubilarunternehmen. Diesem Ziel gemäß erstreckt sich das Tätigkeitsfeld der vier Wohnstättengesellschaften über das gesamte Ruhrrevier, umschließt aber auch die Wohnungsversorgung großer Werke im Siegerland, im Sauerland, im Bergischen Land, im westfälischen Raum und weiteren Gebieten.

Seit ihrer Gründung vor 25 Jahren haben die vier Wohnungsbaugesellschaften bis Mitte 1958 63 000 Wohnungen – davon allein 54 000 nach der Währungsreform – in Form von Wiederaufbauten, Eigenheimen, Kleinsiedlungen sowie Pestalozzidörfern für Lehrlinge erstellt. Die Zahl der bisher nach der Währungsreform erbauten und bereits bezogenen Eigenheime und Siedlerstellen beläuft sich auf 7000.

*

Vom Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen der westfälischen Wilhelm-Universität, Münster, wurde eine wissenschaftliche Analyse der Wohnverhältnisse im rheinisch-westfälischen Raum durchgeführt. Die Analyse der Wohnverhältnisse in den Wohnungen der Wohnstättengesellschaften basiert auf einer umfangreichen „Wohnstättenenerhebung“, die mit rund 100 000 Einzelbefragungen 1956/57 durchgeführt wurde.

Einige Ergebnisse dieser „Wohnstätten-Untersuchung“ dürfte für unsere Leser von Interesse sein:

- Im Mietwohnungsbestand der Wohnstättengesellschaften dominiert der Anteil der Häuser mit geringer Geschoszahl; nur knapp 1/5 sämtlicher Mietwohnungen verfügt über vier und mehr Geschosse.
- Die Untersuchung des Personenbestandes der Hauptmieter ergab, daß sich die Berg- und Hüttenarbeiterfamilie im allgemeinen durch einen hohen Grad an „Wohnbeständigkeit“ auszeichnet.
- Die Nachwuchskräfte im Bergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie wohnen fast ausschließlich in Neu- und Wiederaufbauwohnungen.
- Über 1/3 aller Altbauwohnungen der Gesellschaften ist von Invaliden, Pensionären und Witwen bewohnt.
- Die von den Wohnstättengesellschaften versorgten Haushaltungen sind im Durchschnitt größer als die Haushaltungen im Gesamtwohnungsbestand des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Die eigentumswilligen jüngeren Hüttenarbeiter und Bergleute ziehen häufiger als die älteren das Eigenheim der Kleinsiedlung vor.
- Im Ruhrgebiet vollzieht sich nach wie vor ein umfangreicher Prozeß der volkstumsmäßigen Ein- und Umgliederung, der durch den Zustrom von Vertriebenen einen weiteren Auftrieb erhielt. Etwa 40 % aller Hauptmieter, Eigenheimer und Kleinsiedler im Bereich der „Wohnstätten“ sind nicht im Ruhrgebiet oder anderen Teilen Nordrhein-Westfalens geboren.
- Die qualitative Struktur des Mietwohnungsbestandes der Wohnungsbaugesellschaften ist durch das Vorherrschen von Mittelwohnungen mit drei bis vier Räumen gekennzeichnet (bei Neu- und Wiederaufbauwohnungen 79,1 %).
- Sowohl die neu- und wiederaufgebauten Mietwohnungen als auch die Eigenheime und Kleinsiedlungen sind gut ausgestattet. In beiden Sektoren herrscht heute eine eindeutige Abgrenzung zwischen Kochen und Wohnen durch die Errichtung einer Kochküche vor. Seit Jahren ist jede Wohnung mit einem Bad ausgestattet worden.

Westfälische Wohnstätten bauen für Ruhrstahl: An der Kantstraße in Brackwede baute die Westfälische Wohnstätten AG Mietwohnungen und Eigenheime für die Presswerke Brackwede

WOHNSTÄTTEN an Rhein und Ruhr

- Durch die gute Zusammenarbeit der Wohnstättengesellschaften mit den Werken und Zechen konnte überwiegend ein sehr günstiges Verhältnis zwischen dem Standort der Wohnungen und dem Standort der Arbeitsstätten erreicht werden. Über 90 % aller Hauptmieter, Eigenheimer und Kleinsiedler benötigen für den Weg zur Arbeitsstätte weniger als 30 Minuten, wobei in über der Hälfte aller Fälle der Weg zu Fuß, in rund 20 % aller Fälle mit dem Fahrrad zurückgelegt wird.

*

Seit Bestehen der Wohnstättengesellschaften arbeitet die Ruhrstahl AG mit diesen Unternehmen zusammen. Die folgenden Zahlen sind eine Bilanz gemeinsamen Bestrebens, den im Raum Hattingen, Witten und Bielefeld lebenden Ruhrstahl-Mitarbeitern ein angenehmes Wohnen zu ermöglichen.

Unser Wohnungsbestand (einschl. Oberkassel) bei den Wohnstättengesellschaften betrug am 30. September 1958 2497 Wohnungseinheiten. Aufgeschlüsselt ergibt sich folgendes Bild:

● Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG	
Mietwohnungen:	1 894
● Westfälische Wohnstätten AG	
Mietwohnungen:	203
● Westdeutsche Wohnhäuser AG	
Mietwohnungen:	165
● Rheinische Wohnstätten AG	
Mietwohnungen:	235

Die Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG, die Westfälische Wohnstätten AG und die Rheinische Wohnstätten AG sind gemeinnützige Gesellschaften und bauen deshalb nur im sozialen Wohnungsbauprogramm. Für uns ist die Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG im Raume Hattingen-Witten zuständig, während wir in Brackwede mit der Westfälischen Wohnstätten AG bauen. Die Westdeutsche Wohnhäuser AG ist für alle drei Werke zuständig, da sie nicht lokal gebunden ist.

Darüber hinaus haben die Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG 55 Eigenheime (mit 54 Einliegerwohnungen), die Westfälische Wohnstätten AG 8 Eigenheime (mit 8 Einliegerwohnungen) und die Rheinische Wohnstätten AG 12 Eigenheime für uns gebaut.

Übrigens arbeiten wir bereits seit Jahren auch mit der Gartenstadt Hüttenau eGmbH sowie der Hattinger Wohnstätten eGmbH in Hattingen zusammen.





FACHARBEITERBRIEFE

83 Ruhrstahl-Lehrlinge haben in diesem Herbst ihre Lehrzeit mit Erfolg beenden können. Die schlichten Abschlußfeiern in Hattingen (2. Dezember), Annen (11. November) und Brackwede (20. November) liegen hinter uns. In ihren Ansprachen haben Dir. Ebers vom Vorstand sowie Werksleiter und Betriebsräte den zum Empfang der Facharbeiterbriefe feiertäglich gekleideten Jugendlichen nicht nur freundliche Glückwünsche auf den vor ihnen liegenden Berufsweg mitgegeben. Die jungen Freigesprochenen wurden vielmehr darauf aufmerksam gemacht, daß nun erst der eigentliche Ernst des Lebens beginne. Nicht mehr die schützende Hand der Ausbilder leitet ihren künftigen Weg. Erstmalig klangen in den Reden der für die

Ruhrstahl AG Verantwortlichen auch Konjunkturbesorgnisse an, die die jungen Zuhörer daran gemahnen sollten, daß in Zeiten schwieriger Absatzlagen nicht nur die Konkurrenz auf den Außenhandels- und Binnenmärkten, sondern auch auf dem Arbeitsmarkt an Heftigkeit zunehmen werde. Es sei im Wesen der in Westdeutschland als Wirtschaftssystem vorherrschenden Marktwirtschaft begründet – so etwa sagte Dir. Ebers zu den Freigesprochenen in Annen –, daß der Wettbewerb nicht allein unter den Produzenten, sondern auch unter den Arbeitskräften nur dem zum Erfolg verhilft, der sich durch seine Leistung als der bessere qualifiziere. Es müsse Ziel der nun in den Beruf als Facharbeiter eintretenden Männer sein, nicht nur ein gutes Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten zu pflegen; sie müßten darüber hinaus versuchen, sich weiterzubilden, Erfahrungen zu sammeln, um den ständig steigenden Anforderungen in technischer aber auch menschlicher Hinsicht gerecht zu werden. Besonders Begabten wird die Ruhrstahl AG auch in Zukunft helfen, ein Fachschulstudium zu absolvieren.

*

Stärker als noch bei den vorhergehenden Terminen zeigte sich in diesem Herbst, daß die Ruhrstahl-Lehrlinge in zunehmendem Maß am Beruf des Maschinenschlossers interessiert sind. 49 der 61 Hattinger Jungfacharbeiter haben die Prüfung für diesen Lehrberuf abgelegt; in Annen waren es 11 von 16 Prüflingen und in Brackwede 4 von 6. Mit weitem Abstand folgten auf der Henrichshütte die Starkstromelektriker (7), während Modelltischler (3), Dreher (1) und Eisenformer (1) im „abgeschlagenen Feld“ lagen. Bei den Drehern ist allerdings zu berücksichtigen, daß sie auf Grund der dreijährigen Lehrzeit jeweils nur zum Ostertermin ihre Facharbeiterprüfung ablegen. Während die Neigung, Former zu werden immer noch gering ist, scheint es auch verwunderlich, daß der Fachberuf des Schweißers bislang nur wenig Interessenten findet. Gerade dieser Beruf hat ganz erhebliche Zukunftschancen, wird entsprechend gut bezahlt und erfordert verantwortungsbewußtes, sauberes Arbeiten.

Überhaupt lassen sich die Berufswünsche nicht in allen Fällen mit den Fähigkeiten der Lehrstellenbewerber und den Nachwuchswünschen der ausbildenden Unternehmen in Einklang bringen. Während der dreimonatigen Probezeit vor Übernahme in das Lehrverhältnis ist jedoch den Lehrlingsaspiranten Gelegenheit gegeben, sich über die eigenen Fähigkeiten klar zu werden. Es besteht dann immer noch die Möglichkeit, den Lehrberuf zu wechseln. Leider haben sich bestimmte „Modeberufe“ herausgebildet, sehr zum Nachteil anderer Berufe, die sowohl in der Entlohnung als auch in der Schwierigkeit der Ausübung keinen Vergleich mit den „Modeberufen“ zu scheuen haben. Da es aber



schwer ist, Eltern und Schulabsolventen von der Unrichtigkeit volkstümlicher Vorurteile gegenüber gewissen im „Modeschatten“ stehenden Berufen zu überzeugen, bleibt dem Lehrherrn nichts anderes übrig, als im Gespräch mit den Eltern und allgemein durch eine „gezielte“ Ausbildungspolitik die Nachwuchspflege in der für ihn notwendigen Richtung zu beeinflussen.

*

Nachdem die Ruhrstahl-Werke – insbesondere die Henrichshütte – in den vergangenen Jahren so etwas wie eine „Lehrlings-Vorratspolitik“ betrieben haben, werden sich die Einstellungen von Lehrlingsaspiranten zum kommenden Ostertermin in engeren Grenzen halten. Die Henrichshütte wird voraussichtlich weniger Lehrstellen als zu den vorhergehenden Terminen zur Verfügung stellen können (die genaue Zahl lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor). Auch das Annener Gussstahlwerk wird sich auf nur etwas über 40 Einstellungen beschränken. Die Presswerke Brackwede, die in den letzten Jahren ihre Lehrwerkstatt systematisch ausgebaut haben, werden allerdings wieder etwa 20 Lehrlingsaspiranten einstellen. Die 30 Lehrstellen zum vergangenen Ostertermin werden als Ausnahme angesehen.

*

Die untenstehende Tabelle vermittelt eine Übersicht der Ergebnisse der im Herbst abgehaltenen Facharbeiterprüfungen. Auf den ersten Blick erkennt man, daß das gesamte Leistungsniveau außerordentlich erfreulich ist. Die Henrichshütte ist nach wie vor Spitzenreiter im Kammerbezirk Bochum, und auch die Ergebnisse in Annen und Brackwede gehören zu den besten in den zuständigen Arbeitsamtsbereichen. Ein besonderes Verdienst hieran gebührt den Ausbildern, die nicht selten ihre liebe Not mit den ins Kraut schießenden Jungen haben.

Interessant ist auch, daß die Leistungen der Lehrlinge der Ruhrstahlwerke untereinander im Durchschnitt nur um eine halbe Note differieren. Allerdings ergeben sich beträchtliche Unterschiede, vergleicht man die Ergebnisse der theoretischen Prüfungen in Annen und Brackwede. Ausgeglichen dagegen ist das Bild in Hattingen. Leider wird ein guter Durchschnitt oft genug durch die schwachen Leistungen einzelner „gedrückt“.

Verglichen mit den früheren Prüfungsergebnissen sind die Noten des Herbsttermins 1958 im Durchschnitt schlechter: Keine Prüfung konnte mit Auszeichnung bestanden werden; während in Hattingen die Notenschwerpunkte bei „gut-gut“ und „befriedigend-befriedigend“ liegen, ergibt sich in Annen und Brackwede kein einheitliches Bild. Vier Lehrlinge (davon 3 Chemielaboranten) der Henrichshütte bestanden die Prüfung nicht. Auch in Annen fiel ein Lehrling durch.

17 Prüflinge der Henrichshütte wurden nicht in ein Arbeitsverhältnis übernommen; 5 von ihnen schieden auf eigenen Wunsch aus.

Wie wir aus Kreisen der Handelskammer Bochum hören, lagen alle Lehrlingsprüfungen niveaumäßig unter den vergleichbaren Werten vorangegangener Termine. Man versucht dies damit zu erklären, daß möglicherweise die Prüfungsanforderungen etwas höher waren als sonst. Allgemein neigt man zu der Ansicht, daß die Jugendlichen der Jahrgänge 1940/41 biologisch schwächer sind als die vorangegangener Jahrgänge, da sie in den „Mangeljahren“ der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgewachsen seien. Es gibt noch eine Reihe weiterer Faktoren, die alle einen gewissen Einfluß auf das Leistungsniveau haben mögen. Es wird hierbei besonders an die Überforderung der Schüler durch eine



Zersplitterung der Wissensgebiete gedacht sowie an die zum Teil mangelnde Aufsicht der Eltern über die Hausaufgaben und das Lernpensum ihrer Kinder. Die Verwunderung der Eltern über schlechte Leistungen oder gar eine nicht bestandene Prüfung ist fast stets außerordentlich groß.

Eine Entscheidung über die Einführung des 9. Volksschuljahres wird immer drängender. Ob auch die Lehrzeit verlängert werden soll, ist noch völlig offen, zumal sich hier unterschiedliche Auffassungen gegenüberstehen. Die Lösung dieser Fragen wird aber von Jahr zu Jahr dringlicher. Ein Industrieland wie Deutschland kann auf die Dauer im internationalen Wettbewerb nur bestehen, wenn es sich auf wirklich gründlich ausgebildete Facharbeiter verlassen kann.

Prüfungszensuren der gewerblichen Ruhrstahl-Lehrlinge

Henrichshütte			Annen			Brackwede		
Prakt.	Theor.	Prüflinge	Prakt.	Theor.	Prüflinge	Prakt.	Theor.	Prüflinge
—	—	—	—	—	—	—	—	—
1	2	1	1	2	1	—	—	—
2	1	3	—	—	—	—	—	—
2	2	11	2	2	2	2	2	2
2	3	7	2	3	3	2	3	1
3	2	7	—	—	—	3	2	1
2	4	4	2	4	2	—	—	—
4	2	1	—	—	—	4	2	1
3	3	15	—	—	—	3	3	1
3	4	5	3	4	3	—	—	—
4	3	2	4	3	4	—	—	—
4	4	5	4	4	1	—	—	—
		61			16			6
Ø 2,8	Ø 2,9	Ø 2,85	Ø 2,6	Ø 3,4	Ø 3	Ø 2,7	Ø 2,2	Ø 2,45

Wieder gab es Facharbeiterbriefe: 48 Lehrlinge der Henrichshütte wurden am 2. Dezember im Filmlehrsatz der Lehrwerkstatt freigesprochen (Bild oben links). Der Starkstromelektriker Hubert Röllecke hat mit der Note „sehr gut – gut“ die Facharbeiterprüfung des Herbsttermins als bester Lehrling der Hütte bestanden (Bild links). Einen intimen Charakter hatte die Lehrlingsfreisprechung im Werk Brackwede am 20. November. Der kleine Kreis gestattete ein freimütiges Gespräch mit Arbeitsdirektor Ebers über Probleme der Lehrlingsausbildung. Auch in Annen freuten sich Werksleitung, Betriebsleitung und Ausbilder über die im allgemeinen befriedigenden Ergebnisse der Facharbeiterprüfungen im Herbst. Mit verständigen Gesichtern lauschten die jungen Facharbeiter bei der Freisprechungsfeier am 11. November den Worten von Dir. Ebers (Bild rechts)





Fast 100 Kinder von Ruhrstahl-Angehörigen warteten am Vormittag des 6. Dezember gespannt und ein wenig ängstlich auf das Eintreffen von St. Nikolaus. Weihnachtslieder erklangen, und als es schließlich klopfte, wurde es beinahe überhört. Doch dann war er da, der leibhaftige St. Nikolaus, groß, in einem roten Mantel und Zipfelmütze, ächzend unter der Last eines schweren Gabensacks. Mucksmäuschenstill wurde es im großen Spielsaal des Kindergartens.

St. Nikolaus schlug sein großes Hauptbuch auf und begann die mancherlei Sünden der Kleinen zu verlesen. Aber auch Lob konnte er vielen Kindern spenden. Die Rute trat nicht in Aktion, doch allein ihr Anblick genügte, um manche der kleinen Buben und Mädchen verzagen zu lassen.

Aber Ende gut, alles gut: Nach eindringlichen Ermahnungen und dem Anhören kleiner Lieder, vorgelesen von den Ältesten, griff der alte Rauschebart in seinen Knuspersack, und – oh milde Gerechtigkeit – ein jedes Kind erhielt ein Knusperhäuschen, gefüllt mit duftendem Lebkuchen.

In dem allgemeinen Trubel stahl sich St. Nikolaus fast unbemerkt von dannen ...

KINDERGARTEN

ST. NIKOLAUS kam zu Besuch



FRITZ DEUS †

BR-Vorsitzer der Henrichshütte gestorben

In den frühen Morgenstunden des 25. November starb nach längerem, geduldig ertragenem schwerem Leiden der Vorsitzende des Betriebsrats der Henrichshütte, Fritz Deus, im Alter von 56 Jahren. Der Verstorbene war auch Vorsitzter des Gesamtbetriebsrats der Ruhrstahl-Werke (einschließlich Gussstahlwerk Oberkassel). Seit Neugründung der Ruhrstahl AG im Herbst 1951 gehörte Fritz Deus dem Aufsichtsrat unserer Gesellschaft als Arbeitnehmervertreter an.

Am 28. November nahm die Ruhrstahl AG Abschied von Fritz Deus. Ehrende und bewegte Worte am Grabe waren Nachruf für einen Mann, der sich in Stunden der Not aufs Höchste bewährt hat und der als Mensch ehrlich und gradlinig für seine stets auf das praktische gerichtete Überzeugung eingetreten war. In ihren Ansprachen würdigten Ruhrstahl-Aufsichtsratsvorsitzer Hüttendirektor i. R. Scheifhacken, Vorstandsvorsitzer Schmitz und BR-Geschäftsführer Hemb noch einmal Leben und Werk des Verstorbenen, ebenso wie Vertreter der Öffentlichkeit.

Auch als er – mit zahlreichen Ämtern und Ehrenämtern betraut – mit seiner Zeit haushalten mußte, fand er immer noch ein paar Minuten für die Sorgen und Nöte einzelner. Stets blieb er seinen Kollegen verbunden, war einer der ihnen. Er verstand ihre Probleme, stammte er doch selbst aus Verhältnissen, die ihn schon in frühester Jugend die sozialen Schwierigkeiten breiter Bevölkerungskreise am eigenen Leibe erfahren ließen.

Der Verstorbene war 1935 zur Henrichshütte gekommen, wo er im Hammerwerk als Ofenmann arbeitete. Nach dem Zusammenbruch 1945 wurde er Betriebsrat im Hammerwerk. Gemeinsam mit dem damaligen Betriebsratsvorsitzenden der Henrichshütte, Ernst Kersting, versuchte Fritz Deus in nimmermüdem Einsatz die Rettung der Hütte vor der drohenden Demontage zu erwirken. Zahllose Verhandlungen mit alliierten und deutschen Dienststellen führten schließlich – 1949 – zum Erfolg: Auf Grund des Petersberger Abkommens wurde auch die Henrichshütte von den Alliierten aus der Demontageliste gestrichen. Was in jenen Jahren von Fritz Deus und seinen Kollegen zur Erhaltung des Werkes getan wurde, wird für immer in die Geschichte der Henrichshütte eingehen. In jene Zeit fällt im übrigen auch die Gründung der sogenannten Stollengemeinschaft der Henrichshütte, die ebenso wie die Gemeinschaftshilfe der Hütte auf die Initiative des Verstorbenen zurückgeht.

Als im Mai 1950 Fritz Deus zum Betriebsratsvorsitzenden der Henrichshütte gewählt wurde, trat ein Mann an die Spitze des Betriebsrats, der nicht in Dogmen dachte, sondern alle Probleme von der praktischen Seite her sah und zu bewältigen suchte. Er war aus dem Bergischen Land, dessen Männern ein harter Schädel nachgesagt wird. Er sprach geradeheraus, sagte jedem, was er dachte, auch wenn das manchem nicht bequem sein mochte. Aber er tat es stets um der Sache willen. Wer ihn privat erlebte, wußte, daß ein warmes Herz unter einer rauen Schale schlug.

Bis zu seinem Tod blieb Fritz Deus Betriebsratsvorsitzender der Henrichshütte, stets von neuem durch das Vertrauen seiner Kollegen in diesem verantwortungsvollen Amt bestätigt. Nach seiner Wahl zum Vorsitzenden des Gesamtbetriebsrats 1952 kam sein wertvoller Rat allen unseren Werken zugute. Durch sein Mandat im Ruhrstahl-Aufsichtsrat konnte er auch seinen Einfluß und seine Erfahrung bei der Gestaltung der neu gegründeten Ruhrstahl AG geltend machen.

Als Mitglied des Hattinger Stadtparlaments war der Verstorbene seit 1946 auch in der politischen Öffentlichkeit tätig. Sein Herz aber gehörte dem TuS Hattingen, insbesondere der Handballabteilung, der er ein rechter „Handballvater“ war.

In Ausschüssen und Kommissionen, auf der Hütte, im Stadtparlament oder im Rahmen der IG Metall, wurde der Rat des Verstorbenen gehört. Bekannt war seine Fähigkeit, Streitigkeiten zu schlichten. Er war stolz darauf, daß in den Jahren seiner Amtsführung als Betriebsratsvorsitzender der Hütte keine Arbeitsstreitigkeiten vor Gericht verhandelt werden mußten.

Mit Fritz Deus verliert die Ruhrstahl AG, insbesondere die Henrichshütte, einen Mitarbeiter, der bei allen beliebt und geachtet war. Wir trauern mit der Witwe des Verstorbenen um einen Mann, dessen ehrendes Angedenken wachzuhalten uns Verpflichtung sein wird.



Achtung - Roheisentransport

Ein Kapitel zum Nachdenken für alle Belegschaftsmitglieder

Wir alle haben schon gesehen, wenn flüssiges, hellglühendes Roheisen auf der Hütte transportiert wird. Interessiert bleibt man stehen und beobachtet die Pfanne mit dem wabernden, über 1000° heißen Inhalt. Man wartet förmlich darauf, daß irgend etwas geschieht, damit das flüssige Eisen aus der Pfanne spritzt. Ganz besonders bei Dunkelheit ist es ein eigenartig schönes Bild: die dunkle Pfanne mit dem darüberliegenden leuchtenden Feuerschein. Sollten dann noch einige Spritzer aus der Pfanne herauszischen, so ist das ein unvergleichlicher Anblick. Tausend Sternchen tanzen um die Pfanne und über den Erdboden. Es ist, als wäre eine riesige Wunderkerze angezündet worden; schön ... aber gefährlich.

Alle Pfannen, Roheisen- oder Schlackenpfannen (Roheisenpfannen werden auf Waage Ost gewogen), müssen bei ihrem Transport folgende Überwege überqueren:

- Gießmaschine
- Wegekrenz Lohnbüro — Konstruktionswerkstatt — Hauptbüro — Gaszentrale — Altes Torhaus
- Steinfabrik unten

Die Pfannen nach „Stahlwerk nördlich“ überqueren außerdem die gefährlichen Überwege an der

- Torwaage
- Sauerstoffanlage
- Bockkran-Treppe — Erzrampe

Die Pfannen nach „Stahlwerk südlich“ passieren außer dem oben genannten Wegekrenz die sehr gefährdeten Überwege:

- Haupttor — Apparatebau — Hauptbüro
- und die Schranke zwischen IW 1 und Apparatebau.

Das Wegekrenz sowie alle genannten Überwege werden täglich von unzähligen Menschen begangen und von zahlreichen Kraftfahrzeugen (Lkw — Pkw — Elektrokarren usw.) befahren.

Wie wenige von ihnen denken daran, in genügendem Abstand stehenzubleiben, wenn die Pfannen, mit lautem Gebimmel angekündigt, herannahen. Warum auch? Sie fahren ja langsam! Trotz der Pfeifsignale und trotz des Läutewerkes der Lokomotive, das ununterbrochen erklingt, kann man immer wieder beobachten, daß die Fußgänger anfangen zu laufen und die Kraftfahrer auf das Gaspedal drücken, um noch vor den Pfannen über die Gleise und den Überweg zu kommen. (Beobachtet am Wegekrenz Gaszentrale — Hochofenbüro.)

Warum? Kommen nicht stündlich und täglich genügend Unfälle vor? Müssten wir durch Leichtsinne oder „keine Zeit haben“ die Unfallziffern noch erhöhen?

Der Überweg an der Schranke zwischen der Allgemeinen Reparaturwerkstatt und dem Apparatebau ist ein ebenso großer Gefahrenpunkt wie das Wegekrenz.

Wenn die Schranke geschlossen ist, können zwar keine Lkw und Pkw mehr durchfahren, aber dafür beginnt oftmals ein wüstes Schimpfen auf den Schrankenwärter, der die Schranke heruntergelassen hat. Nach Ansicht der Kraftfahrer viel zu früh. Dabei tut er doch nur seine Pflicht!

Die Fußgänger (hauptsächlich bei Schichtwechsel um 6, 14, 22 Uhr) versuchen es immer wieder, noch schnell um die Schranke herumzulaufen, um vor der Pfanne auf der anderen Seite zu sein.

Gewiß kann der Lok-Führer im Augenblick der Gefahr stark bremsen und den Zug zum Halten bringen. Aber durch das starke

Bremsen schwappt das flüssige Eisen infolge seines Beharrungsvermögens über die Pfannenränder und ergießt sich in dicken Strahlen auf den Erdboden. Funken und Eisenspritzer fliegen herum. Die Folge davon können Verbrennung der Kleidung, noch schlimmer, schwere Brandwunden sein.

Ein solcher Fall ereignete sich vor einigen Monaten. Das betreffende Blm. wurde durch flüssige Eisenspritzer an der Kleidung und

HENRICHSHÜTTE

Tödlicher Unfall

Am 17. November 1958 verstarb der Putzer

Otto Fliss (46)

an den Folgen seiner schweren Verletzungen, die er am 13. November durch einen Betriebsunfall in der Eisengießerei erlitten hatte. Mit dem Putzer Otto Fliss verliert die Henrichshütte wiederum einen seit Jahren bewährten Mitarbeiter durch einen tragischen Unfall.

Die Untersuchung des Betriebsunfalls ergab folgendes: Otto Fliss, der als Putzer eine Kokille (3,4 t) zum Transport an den Kran angehängt hatte, wollte diese so abfahren lassen, daß die Anschlagkette um die beiden oberen Nocken geschlungen wurde. Anschließend sollte die Kokille so gelegt werden, daß sie nicht mehr auf den Nocken lag. Nach Angabe des Kranführers hing die Kokille bereits frei am Anschlagmittel, als Fliss das Zeichen zum Seitwärtsfahren gab. Durch Verrutschen der Kette an den Anschlagnocken kam jedoch ein Schlag in die Last. Die schwere Kokille begann zu pendeln, und Fliss, der vor der Last ausweichen wollte, fand sich zwischen Putzbank und einem 1,6 m entfernten stehenden Turbinengehäuse eingeklemmt und wurde von der Kokille schwer getroffen.

Pendelnde Lasten sind in Industriebetrieben eine leider immer wieder auftretende Gefahrenquelle. Deshalb stets daran denken: Beim Anschlagen und Ziehen einer Last immer Rückenfreiheit halten!

am Körper verbrannt. Anstatt dem Lokomotivführer für rasches Bremsen dankbar zu sein, beschimpfte der Mann den Lokomotivführer auf das heftigste. Arbeitskollegen brachten ihn zum Schweigen. Mußte das sein?

Kann man die eine Minute nicht warten? Wie leicht kann es die letzte sein!

Täglich sehen wir die vertrauten Sprüche:

- „Achtgeben — länger leben“
- „Nimm dir Zeit und nicht das Leben“
- „Vati, komm gesund nach Hause“

Ist unser Gedächtnis so kurz geworden, daß wir auf dem Wege zur Arbeitsstelle alle Ermahnungen unserer Lieben schon wieder vergessen haben?

Hans Schöffel, Henrichshütte

Schon 'mal dagewesen: Ganz recht, viele Leser unserer Zeitschrift werden dieses Foto bereits vor einem Jahr mit Mißfallen betrachtet haben. Leider gibt es noch immer unter unseren Mitarbeitern unvorsichtige Leichtfüße, die offenbar gar zu gern einmal in einen Regen glühenden Roheisens kommen wollen; überhaupt ist beim Herannahen von Hüttenzügen immer Vorsicht am Platze

Hier soll nun nicht von der Schönheit, sondern von den Gefahren, die mit dem Transport des flüssigen Eisens für die Belegschaftsmitglieder verbunden sind, gesprochen werden.

Unsere Hochofen stehen im allgemeinen in ziemlich kurz hintereinander liegenden Zeitabständen ab. Praktisch sind während des ganzen Tages gefüllte Pfannen unterwegs zu ihren Bestimmungsorten.

Die gefüllten Pfannen vom Hochofen I gehen zumeist zur Massel-Gießmaschine. Es kommt natürlich auch vor, daß sie zum Stahlwerk gebracht werden. Die Pfannen von Hochofen III gehen zum Stahlwerk, und zwar bei jedem Abstich 2—4 Pfannen, entweder zur südlichen Stahlwerkseite, Roheisenpfannengleis, Tor 19, oder zur nördlichen Stahlwerkseite nach Ofen 9.

40 Jahre im Dienst

Heinrich Klein
Lohnbuchhalter
Lohnbüro
am 1. September 1958

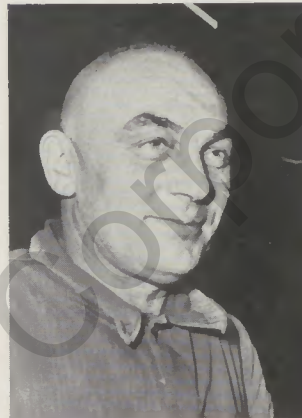


Heinrich Legewie
Vermessungsingenieur
Neubauabteilung
am 18. September 1958

HENRICHSHÜTTE



Ernst Hommerich
Meister
Stahlformgießerei
am 2. September 1958



Karl Schüller
Dreher
Instandsetzungswerkstatt
am 14. November 1958



Adolf Neumann
Handl.-Bevollmächtigter
Zentral-Buchhaltung
am 1. November 1958

40 Jahre im Dienst

VERWALTUNG WITTEN ►

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Fritz Frese, 1. Scherenmann (Walzwerk II),
am 4. November 1958

Emil Engsberg, Hilfshandwerker (Masch.-
Betrieb), am 15. November 1958

Karl Bering, Elektriker (Elektro-Werkstatt),
am 27. November 1958

Georg Flach, Ofenwärter (Hammerwerk),
am 27. November 1958

Wilhelm Grumm, Vorwalzer (Walzwerk I),
am 30. November 1958

PRESSWERKE BRACKWEDE

Anton Kleinherne, Werksdirektor
(kfm. Werksdirektor), am 1. Dez. 1958

WERKSARZT

Staub über dem Revier

Rauchende Schornsteine, Ruß, Staub und Gaswolken über dem brodelnden Großstadtverkehr sind ein Kennzeichen unserer Heimat, aber auch der sichtbare Ausdruck einer rastlosen wirtschaftlichen Entwicklung. Leider haben sich die staub- und gasförmigen Verbrennungsprodukte unserer hochtechnisierten Industrie im Laufe der letzten Jahre zu einer fast undurchsichtigen Dunstwolke über den Großstädten und Industriezentren verdichtet, die auf die Dauer zu ernstlichen gesundheitlichen Schäden für unsere Bevölkerung führen muß. Allein an Staub rieseln jährlich auf das Gebiet der Bundesrepublik schätzungsweise 2 Millionen Tonnen, davon allein 1,4 Millionen auf das Ruhrgebiet. Auf den Raum Bochum und Umgegend fallen täglich 150 Tonnen Staub. Der Staubbiederschlag hat in diesem Raum vom Jahre 1952 bis zum Jahre 1956 teilweise um 50 % zugenommen.

Neben dem sichtbaren und unsichtbaren Staub und Ruß besteht unsere heimatliche Dunstglocke aber auch noch aus anderen chemischen, z. T. gasförmigen Stoffen. Dazu gehören gasförmige Teerprodukte, Kohlenwasserstoffe, Kohlensäure, Kohlenoxyd. Bei bestimmten chemischen Prozessen werden Salzsäure, Salpetersäure, Flußsäure, Blausäure, Metalloxyd usw. frei. Eines der gefährlichsten Gase ist das Schwefeldioxyd in der Luft. Wenn man hört, daß von diesem giftigen Stoff jährlich 5—6 Millionen Tonnen in der Bundesrepublik durch die Schornsteine gejagt werden, kann man ermessen, daß im Interesse der Volksgesundheit dringend baldige Abhilfe durch Gesetz und Technik notwendig ist.

Die erhebliche Reduzierung der Sonneneinstrahlung (sowohl hinsichtlich der Ultraviolettstrahlung als auch der Wärmestrahlung) durch die Staubmassen ist ebenfalls eine Gefahr. Rund 50 % der Sonnenstrahlen werden durch die Staubglocke über dem Ruhrgebiet abgefiltert.

Die wichtigsten industriellen Rauchquellen sind Feuerungen der Dampfmaschinen, Lokomotiven, der Brenn- und Schmelzöfen, Feuerstellen kleingewerblicher Betriebe und Haushaltungen, Abgase von Verbrennungsmotoren, Kraftfahrzeugmotoren usw.

Ein Rauch- und Staubgehalt von 1—2 % in der Luft ist gesundheitsschädigend. Neben der reinen Belästigung durch Staubteilchen sind es bestimmte chemische Stoffe, die bei Einwirkung auf die Atmungsorgane eine für die Krebsentstehung begünstigende Situation schaffen können. Besonders ein Stoff, das sogenannte Benzpyren, das sich übrigens auch im Tabakrauch findet, soll krebsbegünstigend wirken. Auffallend ist die besorgniserregende Zunahme von Lungenkrebs gerade in Großstädten und Industriegebieten. Nach neueren Anschauungen werden besonders die Abgase von Benzinmotoren für die Lungenkrebszunahme verantwortlich gemacht. Schleimhautreizungen, Magenstörungen sowie nervöse Reizerscheinungen sind ebenfalls zu erwähnen, wobei das Fehlen von ausreichender Sonneneinstrahlung als zusätzlich schädigender Faktor wirkt. Kohlenoxyd, Schwefeldioxyd und ähnliche gasförmige Luftbestandteile haben schädigende Wirkung auf Herz und Blutkreislauf.

Dr. B. Gräß, Henrichshütte

Frau van Kempen — Hattingen — empfiehlt:

Waldemar Augustiny: Die große Flut

Vor Zeiten gab es im Nordmeer, nach Dänemark zu gelagert, die große deutsche Insel Strand; fruchtbar und von Wäldern durchrauscht, gut besiedelt, üppig mit Vieh versehen, reich an Dörfern, Kirchen und Deichen, glücklich und — und doch schon todgeweiht. Denn es kam die große Flut und nahm sie hinweg. Es geschah nicht von einer Nacht auf den nächsten Morgen, sondern der Kampf ging lange, der Kampf zwischen Menschenhand und Meereskraft, und eine Zeit hindurch blieb unentschieden, wer wem weichen mußte. Der Mensch wich am Ende doch, weil er die letzten, zähesten Mittel nicht rechtzeitig eingesetzt hatte und weil er dann überrascht wurde von den fürchterlichen Endattacken des Elements. Aus der Katastrophe vor 300 Jahren blieb nichts übrig als das kleine friesische Eiland Pellworm und einige Halligen. Dem Autor ging es darum, eine Bildfolge zu schreiben, wie alles kam, von außen und von innen her. Und wie es war, ehe und während das Unheil kam.

Heinz von der Achen: Jockel

In diesem Hundebuch hat der Autor uns etwas Neues, Schönes und Starkes zu erzählen. „Jockel“ heißt der Drahthaar-Fox, der der kleine Held dieses Buches ist. Zusammen mit Jockel lernen wir die ganze Welt des Waldes und des großen Moores kennen.

Aus seiner engen Verbindung mit der Natur heraus hat Heinz von der Achen dieses Buch gestaltet, das die große Mutter alles Lebendigen in ihrer ganzen Schönheit und Härte schildert und immer wieder zeigt, wie aus ihren Händen das ewige „Stirb und Werde“ kommt.

In diesen endlosen Kreislauf ist auch Jockels Geschichte eingespannt. So ist dieses prachtvolle, von Leben strotzende Tier- und Menschenbuch entstanden, in dem eine ganze Landschaft und alles, was drinnen haust, lebendig geworden ist.

Fräulein Kathagen — Annen — empfiehlt:

A. J. Cronin: Die Schlüssel zum Königreich

Die Lebensgeschichte und Lebensbeichte des schottischen Missionars Francis Chisholm erzählt der Schriftsteller in diesem Buch. Über 31 Jahre seines Lebens verbringt der Priester in einem kleinen Ort in China und baut dort, ganz auf sich gestellt, eine Missionsstation auf.

Durch seine unbestechliche und ehrliche Art, sich selbst und anderen gegenüber, gewinnt Chisholm manchen Freund, aber auch manchen Feind. Eigentlich besteht das Leben des Priesters nur aus Rückschlägen und Unterdrückungen, aber er wächst innerlich an jedem Schicksalsschlag, und die Einstellung zu den jeweiligen Verhältnissen (Seuchen, Katastrophen, Hungersnot) lassen seine seelische Größe und tiefe Gläubigkeit erkennen. Eine Reihe prächtiger Gestalten, darunter auch die eines Arztes und verschiedener Typen der katholischen Geistlichkeit runden die Darstellung ab.

Schwester Marga — Brackwede — empfiehlt:

Paul Eipper: „Die gelbe Dogge Senta“

Das Buch liest sich wunderschön, weil einem das Herz dabei warm wird, und es zeigt uns, was aus einem Tier wird, wenn ein Mensch ihm sein Herz öffnet, zugleich aber auch einen erzieherischen Standpunkt einhält. Die Biographie dieses edlen Hundes zu lesen, wird jedem Tierfreund Freude bereiten.

Moderne Kunst - uninteressant?

In der Woche vom 3. bis 8. November waren im Sitzungssaal des Betriebsrats der Henrichshütte etwa 20 Werke aus dem graphischen Schaffen moderner, zum Teil weltberühmter Künstler ausgestellt worden. Sinn dieser Ausstellung, die zuvor in der Nölting-Schule zu Welper mit gutem Erfolg einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war, konnte nur sein, die Mitarbeiter der Henrichshütte mit Kunstwerken bekannt zu machen, die ihnen, des abstrakten Bildes ungewohnt, zunächst fremd sein mußten.

Die Ausstellung auf der Hütte wurde ebenso wie die Ausstellung in Welper von V. Kalinowski (Walzwerk Henrichshütte) organisiert. Zur Erklärung der Ausstellung schreibt er uns folgendes:

„In die Auseinandersetzung um die Probleme der menschlichen Gesellschaft greift auch die Kunst ein. Das ist nicht erst seit heute so. Und wenn Thomas Mann vom Dichter verlangt, daß er mindestens zehn Jahre seiner Zeit voraus sei, so hat die bildende Kunst, in diesem Falle die Malerei und Graphik, diese Forderung in höchstem Maße erfüllt. Die heutige Kunst macht es dem Beschauer nicht leicht. Neben der „reinen Malerei“ oder Abstraktion steht immer noch die „gegenständliche“ Malerei und behauptet sich mit ihren nur ästhetischen Grundsätzen; sie ist konservativ und will keine Probleme. Gewiß, die Zeit der sich überstürzenden „Ismen“ ist vorbei. Mit einer gewissen Einschränkung kann gesagt werden, daß sich die Form konsolidiert hat. Doch die Entwicklung geht weiter. Wer sie nicht will, müßte sich damit abfinden, daß wir uns auf dem Gebiete der Kunst noch heute im Zeitalter des Byzantinismus und der Ikonenmalerei befänden.“

Durch fortlaufende Experimente, verbunden mit neuen Techniken, zielen avantgardistische Bestrebungen vor, um neue Standorte zu gewinnen, neue Räume zu suchen, um bisher nie gesehene Bilder auf die Leinwand zu bannen und damit einer allerdings subjektiven Wahrheit unserer Zeit näherzukommen.

Ist es Spielerei oder ernsthaftes Bemühen? Für den ahnungslosen Beschauer ist es oft schwer, das zu unterscheiden und zu entscheiden. Eines nur ist gewiß: Was vom heutigen dauernden Bestand hat, ist eine Frage, die erst beantwortet sein wird, wenn unsere Gegenwart Geschichte geworden ist.“

Leider war die gutgemeinte Ausstellung „Internationale Graphik“ auf der Hütte ein Schlag ins Wasser. Nur selten verirrte sich ein Hüttenmann in den Betriebsrats-Sitzungssaal, und fast mit Kopfschütteln verließ er das „Kunstkabinett“, in den meisten Fällen ohne Verständnis für die zum Teil hervorragenden Farbgraphiken berühmter Künstler, wie Chagall, Max Ernst, Miro, Soulage, Clavé, Zao Wouki oder Schneider u. a. Lediglich die schwungvoll-naturalistischen Akte von Jo Piper fanden Anerkennung. So nutzten nur sehr wenige Hüttenleute die Chance, Bekanntschaft mit moderner Graphik zu machen. Das Bemühen des Ausstellers war dankenswert; schade, daß es vergebens war.

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Heinrich Flürenbrock	Pensionär	29. Oktober 1958
Gustav Neumann	Pensionär	13. November 1958
Heinrich Schüren	Meister	14. November 1958
Otto Fliss	Gußputzer	17. November 1958
Helmut Heemann	2. Verloader	18. November 1958
Alois Blaschke	Pensionär	19. November 1958
Wilhelm Porbeck	Vorarbeiter	22. November 1958
Emil Pagelsdorf	Scherengehilfe	23. November 1958
Fritz Deus	Betriebsratsvorsitzender	25. November 1958

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



PERSONALIEN

Pensionierungen

Friedrich Lau, Lokführer (Eisenbahn),
Invalide

Anton Bluth, Zimmermann (Bauabteilung),
Erreichung der Altersgrenze

Franz Dehn, H.-Arbeiter (Bauabteilung),
Erreichung der Altersgrenze

Robert Wittek, Maurer (Bauabteilung),
Erreichung der Altersgrenze

Wilhelm Wegener, Waschkauwärter (Appa-
ratebau), Erreichung der Altersgrenze

Wilhelm Hohage, Waschkauwärter (Mech.
Werkstatt I), Erreichung der Altersgrenze

Wir wünschen unseren Pensionären auch für die Zukunft alles Gute

Diamantene Hochzeit feierten:

Johann Wensing (83) und Frau **Berta** (85)
am 12. November 1958 in der Erzberger-

straße 49 zu Welper. **Johann Wensing**
arbeitete zuletzt in der Kokerei.

Goldene Hochzeit feierten:

Karl Rüb (76) und Frau **Emma** (71) am
7. August 1958 in der Ringstraße 20 zu
Welper. **Karl Rüb** war zuletzt im Hammer-
werk tätig.

Ernst Hempel (74) und Frau **Auguste** (73)
am 29. August 1958 in der Lessingstraße 25
zu Hattingen. **Ernst Hempel** war als Ange-
stellter auf der Hütte beschäftigt.

Adolf Schmidt (75) und Frau **Helene** (69)
am 3. Oktober 1958 in der Erzbergerstr. 22

zu Welper. **Adolf Schmidt** arbeitete zuletzt
bei der Hüttenbahn.

Richard Neuhaus (76) und Frau **Klara** (72)
am 16. Oktober 1958 in der Ringstraße 24
zu Welper. **Richard Neuhaus** war zuletzt
ebenfalls bei der Hüttenbahn tätig.

Joseph Steinweg (73) und Frau **Berta** (76)
am 10. November 1958 in der Erzberger-
straße 39 zu Welper. **Joseph Steinweg** arbei-
tete zuletzt im Stahlwerk.

„Wer den Pfennig nicht ehrt...“

„... der ist des Talers nicht wert.“ So sagt
ein altes deutsches Sprichwort. Seien wir
ehrlich. In den Jahren der Hochkonjunktur
ließ man nicht selten fünf grade sein. Man
konnte das allorts beobachten. So auch
zum Beispiel an manchen Stellen, in Büros
oder Betrieben, auf der Henrichshütte, wenn
es um die Grundregel allen Wirtschaften
ging: um das Sparen.

Nun, da die Zeiten schlechter sind, da die
Beschäftigung nachgelassen hat, erinnert
man sich wieder — mehr noch als vor einem
Jahr — daran, daß jeder gesparte Pfennig
dem ganzen Werk zugute kommt. Man
geht wieder haushälterischer mit dem Büro-
material um, man achtet mehr auf das
Werkzeug, und nicht zuletzt ist man mehr

denn je bestrebt, möglichst wenig Ausschuß
zu produzieren.

Material sparen, neben allem anderen, das
ist die Devise. Unser Zeichner hat einen
Blick in eine Bearbeitungswerkstatt getan.
Sein Eindruck — als Karikatur festgehal-
ten — war: alle Mitarbeiter sind sich einig,
daß jede nur denkbare Möglichkeit, Mate-
rial zu sparen, genutzt werden müsse. Alle
Anstrengungen, und seien sie im einzelnen
auch noch so klein, sollten gemacht wer-
den, denn aus vielen solcher Einzelspar-
maßnahmen ergeben sich erhebliche Er-
sparnissummen.

Jede gesparte Mark aber trägt dazu bei,
der Henrichshütte einen Vorsprung im
Wettbewerb mit anderen Werken zu geben.
Auch die anderen müssen sparen. Deshalb
ist der Wettbewerb heute härter denn je!



Belegschaftsversammlung der Walzwerke: Am 13. November
hielten die Mitarbeiter des Walzwerks der Henrichshütte im Film-
lehrsraum ihre turnusmäßige Belegschaftsversammlung ab. Betriebs-
rat Ohm, der die Versammlung leitete, gab einen Bericht zur
Lage. Fragen der Wohnungsmieten und der Kurzarbeit wurden
ziemlich lustlos diskutiert. Einhellige Freude herrschte jedoch über
die Ankündigung der Zahlung von Weihnachtsgeld. Betriebsrat
Meier verlas den Sozialbericht und nahm zu Wohnungsfragen
Stellung.



Schon viermal Blut gespendet: Der Werkzeugmacher **Nieswand**
(Werkzeugmacherei der BW I) ist einer der eifrigsten Blutspender
der Hütte. Während der diesjährigen Blutspendeaktion (18., 20.,
24. November und 1. Dezember) hat er sich zum viertenmal für
diesen guten Zweck zur Verfügung gestellt. Übrigens war er
auch der 1000. Blutspender der Hütte seit Bestehen der alljähr-
lichen Blutspendeaktionen. An den vier Terminen haben insgesamt
550 Mitarbeiter der Hütte Blut für das Deutsche Rote Kreuz
gespendet; allerdings hatten sich 700 gemeldet.



Angestelltenversammlung: Rund 600 Angestellte der Henrichshütte
hielten am 17. November ihre Belegschaftsversammlung für das
3. Quartal ab. Betriebsrat Unteregge gab den Bericht zur Lage
und verlas den Sozialbericht. Mit großem Bedauern nahm er zur
Kenntnis, daß, obwohl der Filmlehrsraum überfüllt war, niemand
Interesse an einer Diskussion zeigte. Auf der Tagesordnung standen
so umstrittene Probleme wie Wohnungsmieten, 44-Stunden-Woche,
Werkrenten und Entlassungen. Offensichtlich bestehen bei den
Angestellten in diesen Fragen keine Unklarheiten.



foto des monats